Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12/2013 • 21. MÄRZ • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

BENVENUTO PAPA FRANCESCO!

Man erwartete nach der durch die Amtsniederlegung Benedikts XVI. notwendig gewordenen Papstwahl ein eher langes Konklave, da nun deutlich ist, dass ein Aufbruch ansteht und nicht einfach wie noch 2005 das Bisherige weitergeführt werden kann.

Buongiorno Papa Francesco!

Als bereits nach dem fünften Wahlgang am Abend des zweiten Wahltages der neue Papst mit einem schlichten «Buona sera» auf der Loggia des Petersdoms die zahlreichen Gläubigen auf dem Petersplatz begrüsste, war die Überraschung perfekt. Erstmals sprach ein nichteuropäischer Papst «urbi et orbi» – zur Stadt und zum ganzen Weltkreis –, der als erster Jesuit auf dem Papstthron einem Orden angehört, der mit seinem zusätzlichen vierten Gelübde dem Heiligen Vater besonders verpflichtet, aber gehalten ist, kein höheres kirchliches Amt anzunehmen. Ignatius von Loyola und der Jesuitenorden wollten sich damit im 16. Jahrhundert von der damals üblichen und bis heute existierenden «Pfründenjägerei» abgrenzen, denn eine Prälatur kann eine Gefahr dafür sein, dem Ruf Christi folgen zu können. Deshalb übernehmen bis heute nur dann Jesuiten das Bischofsamt, wenn dies vom Papst ausdrücklich gewünscht wird – als Nothelfer.

Die Armut als Ordensideal

Auch wenn 1992 Jorge Mario Bergoglio mit der Bischofsweihe sozusagen einen Seitenwechsel vollzog, blieb er seinen Ordensidealen, die ihn stark geprägt hatten, treu. So ist es nicht erstaunlich und stimmt auch mit dem überein, was mit dem Verbot der Annahme von höheren kirchlichen Ämtern auch intendiert ist –, dass der Weihbischof und spätere Erzbischof von Buenos Aires und Kardinal zum «Kardinal der Armen» wurde: Die Armut ist im Jesuitenorden ein grundlegendes Ideal, das anlässlich der 32. Generalkongregation 1974/75 mit der «Option für die Armen» erneut bestätigt wurde. Dass der neue Papst dabei auch im Namen auf Franziskus von Assisi zurückgreift, belegt, wie er dieses Ordensideal verinnerlicht hat.

Barmherzigkeit schafft Gerechtigkeit

Schon nach wenigen Tagen und Ansprachen wird deutlich, dass mit den Stichworten Armut, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ein Papst das Zepter übernimmt, der nach dem als theologischer Lehrer auftretenden Benedikt XVI. als Hirte und Seelsorger wirken will. Er feierte seine Messe am letzten Sonntag nicht in der päpstlichen Privatkapelle, sondern in der Arme-Leute-Kirche zu St. Anna im Vatikan. Er geht ohne Berührungsängste auf die Leute zu und nennt sich nicht Papst, sondern Bischof von Rom, unter bewusster Betonung der damit verbundenen seelsorgerlichen Aufgabe und der bischöflichen Kollegialität. Die grössten Herausforderungen erwarten ihn jedoch in seinem engsten Umfeld, in der römischen Kurie. Im Nachdenken und im Gebet will er die definitive Besetzung der vorerst nur «provisorisch» bestätigten Dikasterienvorsteher erwägen. Der Einblick in den «Geheimbericht» wird ihm wohl bald wichtige Informationen dazu liefern. Die durch strenge Ordensausbildung gestählte Disziplin, Führungsfähigkeit und gedankliche Stringenz werden Papa Francesco helfen, die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen – gegen Klientelismus und Karrierismus. *Urban Fink-Wagner*

197 BENVENUTO PAPA FRANCESCO!
198 LESEJAHR
199 FASTENOPFER
200 LAIEN IN DER KIRCHE
207 KIPA-WOCHE
214 BRUDER KLAUS
217 AMTLICHER TEIL

SELIG – ABER WER?

2. Sonntag der Osterzeit: Offb 1,9–11a.12–13.17–19 (Apg 5,12–16; Joh 20,19–31)

Welch ein Glück: Für einige Sonntage nach Ostern sieht die Leseordnung C als zweite Lesung Texte aus der Offenbarung des Johannes vor. Ich kann mir freilich gut vorstellen, dass viele froh sind, die zweite Lesung nicht lesen zu müssen. Damit erübrigt sich eine eingehendere Beschäftigung mit dieser Schrift, die doch nur vom Ende der Welt erzählt … Und was es damit auf sich hat, ist seit dem letzten Dezember bekannt – sofern man sich überhaupt noch an den medialen Rummel erinnert. Bleibt die Frage, weshalb die Offenbarung des Johannes so selbstverständlich mit dem Ende der Welt in Verbindung gebracht wird, wo sie doch mit einer Neuschöpfung endet? Apokalyptik wird in den Bereich des Fantastischen und Beliebigen abgeschoben. Zwar beschäftigt sich die Forschung zurzeit wieder ein bisschen intensiver mit ihr, aber in der Praxis der Kirchen findet man sehr wenig davon – das überlässt man getrost einigen fundamentalistischen Zirkeln und Esoterikern. Wer erinnert sich denn noch an den Ausspruch von Ernst Käsemann, der die Apokalyptik als Mutter der christlichen Theologie bezeichnete und davor warnte, sie ungestraft überwinden zu können? Wer ist sich wirklich bewusst, dass die Aussage, Gott hat Jesus vom Toten auferweckt, eine apokalyptische Aussage ist, weil sie das sinnlose Todesgeschick Jesu als ein endgültiges Ereignis bestreitet? Aus diesem Grund ist es wirklich ein Glück, dass es die Schrift in die Leseordnung geschafft hat. Pech dabei ist nur, dass die vorgesehene Perikope wieder einmal «verschnitten» wurde. Ausgerechnet die Beschreibung der Gestalt des Menschensohnähnlichen wie auch die Namen der sieben Gemeinden entfallen. Dass der Text dabei an Plastizität verliert, ist das eine, das andere ist, dass damit auch die Leiblichkeit und Konkretheit geopfert wird. Es geht um konkrete Menschen, um eine physische Präsenz Christi, nicht um eine orthodoxe christliche Lehre. Es geht um einen Text, der betrachtet werden will: «Selig, wer die Worte der Weissagung vorliest, und selig, die sie hören und die bewahren, was darin geschrieben steht. Denn die Zeit ist nahe» (Offb 1,3).

Kontext der Vision

Offb 1,9–10 b: Johannes schreibt, dass er wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses für Jesus auf der Insel Patmos ist, und wie er am Sonntag vom Geist Gottes ergriffen wurde. Johannes – wer immer er konkret gewesen ist, bleibt umstritten – bezeichnet sich als Bruder jener, an die er schreibt und der wie sie bedrängt ist. Mit ihnen hat er teil an der Königsherrschaft Gottes (*basileia*) und wie sie leistet er in Jesus Widerstand. Im Verlaufe der Schrift wird klar, was mit Bedrängnis gemeint ist: Johannes wird verfolgt wie die, die sich zum Jesus als Messias bekennen. Sie weigerten sich, am römischen Kaiserkult und den damit verbundenen Opfern teilzunehmen, weil dieser für sie Götzendienst war. Deshalb wurden sie angeklagt, verfolgt und mit dem Tode bestraft. Eine solche Situation war alles andere als einfach. Noch schlimmer aber wurde sie durch den gesellschaftlichen Ausschluss. Da praktisch alles Fleisch Opferfleisch war, war es nicht möglich, an irgendeinem gemeinsamen Essen teilzunehmen. Der Ausschluss selbst war nicht nur deshalb schmerzlich. Er löste sehr oft auch innerhalb der eigenen Gruppierung Uneinigkeit und gewalttätige Prozesse aus. Wieso zum Beispiel sollte man nicht Opferfleisch essen dürfen, wenn man nicht an Götzen glaubt? Das Fleisch ist dann einfach nur Fleisch, mehr nicht. Johannes kennt also das harte Leben der Ausgeschlossenen, er kennt Verfolgung und Repression aus eigener Erfahrung. Mit seinen Schwestern und Brüdern teilt er die Königsherrschaft Gottes, die der Macht des Imperiums, das für sich göttliche Macht reklamiert, diametral entgegengesetzt ist. Dieser Macht muss man widerstehen (*hypomene* wird in der Regel mit «ausharren» übersetzt. «Ausharren» verleitet aber zu einem passiven Verständnis, während mit «Widerstehen» eine aktive Haltung gemeint ist). Kirche hat deshalb der Ort zu sein, wo diese Alternative zum Imperium gelebt wird. Das Verständnis von Kirche, das hier zum Ausdruck kommt, ist kein hierarchisches, sondern das einer von einer tiefen Geschwisterlichkeit geprägten solidarischen Gemeinschaft.

Der Vision voraus geht eine Audition (10b–11): Johannes hört eine Stimme, die ihm das aufzuschreiben befiehlt, was er zu sehen bekommt. Das soll er den sieben Gemeinden Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodizea schicken. Vers 19 widerholt noch einmal den Schreibbefehl.

Vision

Die eigentliche Vision beginnt mit Vers 12: Johannes wendet sich um, um die Stimme zu sehen. Diese sprachliche Wendung ist seltsam, Stimmen hört man, man sieht sie nicht. Doch klingt hier das Geschehen am Sinai an. Als Gott den Israeliten die Tora gab, sah das ganze Volk die Stimmen. Und das findet ja wiederum seinen Niederschlag im Pfingstbericht. Es geht also um eine göttliche Offenbarung. Aber Johannes muss sich umdrehen (V.12), um die Stimme zu sehen. Das ist so wichtig, dass das Verb «drehen» gleich zweimal gebraucht wird. Dies wiederum erinnert an die Szene von Maria von Magdala am Grabe: Sie erkennt Jesus, den Auferstandenen erst, nachdem sie sich umgedreht hat (vgl. Joh 20,16). Im Grab findet man Tote, nicht Lebende. Der Blick in die richtige Richtung ist entscheidend. Auf ihn kommt es in der Apokalyptik an, denn nur so lassen sich die Geister unterscheiden.

Apokalyptik ist Enthüllung, nicht Verbergung. Und was sieht Johannes? Sieben goldene Leuchter und inmitten dieser Leuchter eine Gestalt, gekleidet mit einem Mantel und fest auf dem Boden stehend – im Unterschied zu jenen Figuren, die auf tönernen Füssen stehen. Das Haar ist weiss wie Wolle – was an die Vision von Dan 7 erinnert, dort aber Gott zugeschrieben ist. Die Augen sind so, dass sie sehen, und das Schwert im Munde zeigt, dass diese Worte Wirkung haben. In der Rechten hält sie sieben Sterne, die dann als die sieben Gemeinden identifiziert werden. Die Vision überwältigt Johannes, und er fällt zu Boden. Die Gestalt aber legt ihre Rechte auf ihn und spricht: «Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und Letzte und der Lebendige; ich war tot und siehe, ich lebe in alle Ewigkeit und ich habe die Schlüssel zum Tod und zur Unterwelt.» Das ist die Grundbotschaft: Jesus, der Auferstandene, ist nicht weg, er ist nicht verreist, er thront nicht einsam bei Gott, sondern er lebt leiblich (die Gestalt ist bekleidet, legt die Hand auf den Seher, hält die Gemeinden [Sterne] in der Rechten) mitten in den Gemeinden, ist da in dieser Geschichte – es gibt also nicht zwei Geschichten, eine Heilsgeschichte und eine Weltgeschichte, sondern nur die eine Geschichte. Er hat die Schlüssel zum Totenreich, will heissen, dass er die Macht hat, dem Tod die Toten zu entreissen und den Tod zu besiegen.

Die Apokalypse entbirgt Gottes Anwesenheit bei den Armen und Verfolgten. Gerade deshalb wird sie nicht müde, auf die Unterscheidung der Geister hinzuweisen, soll der Gott des Lebens nicht mit dem Gott verwechselt werden, der den Tod von Menschen verschuldet.

[1] Pablo Richard: Apokalypse. Das Buch von Hoffnung und Widerstand. Ein Kommentar. (Edition Exodus) Luzern 1996, 79f. (gehört für mich zu einem der besten, wenn auch von den Exegeten selten zitierten, oder zitierten, aber kaum gelesenen Apokalypse-Kommentaren).

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam. hanspeter.ernst@lehrhaus.ch.

LANDTITEL UND GENUG ZU ESSEN

FASTENOPFER

Im Bergdorf Repollal I in Guatemala freuen sich die Menschen über die Landtitel. Entscheidende Hilfe bot «Acdij», eine Partnerorganisation von Fastenopfer. Nun geht es darum, die Ernte zu verbessern und Zugang zum Markt zu erhalten. Kein leichtes Unterfangen.

«Erfolgsmodell»

Als «Erfolgsmodell» bezeichnet es ein US-Professor auf seiner Website. Die Rede ist von MayaPak in Guatemala, einer Tochterfirma des Konzerns Hanover Foods, der vor allem im Osten der USA Gefrier- und Dosengemüse vertreibt. MayaPak hat in Guatemala rund 2000 Kleinbäuerinnen und Kleinbauern unter Vertrag, welche auf ihrem eigenen Land Gemüse anpflanzen und die Ernte an MayaPak verkaufen. In Repollal I aber, wo die Bauern für MayaPak arbeiten, spricht niemand von einem «Erfolgsmodell».

«Die Verträge sind ungerecht», wettert Alfonso Rax Choc in der Sprache des Volks der Q'eqchi'. Der 56-Jährige ist einer der Führer des Dorfes Repollal I. Sein Wort hat Gewicht in der Gemeinschaft. Und normalerweise ist er zurückhaltend und ruhig. Doch kaum kommt das Gespräch auf MayaPak, gerät er in Rage: «Wegen diesen Anbaumethoden wird die Umwelt mit Pestiziden vergiftet. Mit solchen Verträgen verliert man bloss Zeit und gewinnt kaum Geld. So arbeite ich nicht», sagt der Vater von drei Söhnen und zwei Töchtern.

Das ganze Risiko tragen die Bauern

Repollal I liegt etwas abgeschieden oberhalb von Purulhá im Norden des Departements Baja Verapaz. Die Strasse, die hinaufführt in das kleine Bergdorf mit 98 Familien, ist staubig und steil.

Eulalia Catalinia Lopez, 51, ist stolz auf ihren ertragreichen Garten in Repollal, für den sie dank der Unterstützung durch Acdij inzwischen auch einen Landtitel besitzt.
(Bild Patricio Frei/FO)

Gleich beim Dorfeingang liegt das Feld von Juan Xol Xol. Der 35jährige Bauer hat hier auf 20 Aren grüne Bohnen angebaut – für MayaPak. Wie als Entschuldigung sagt er irgendwann während des Gesprächs: «Den Vertrag habe ich ja nicht unterschrieben, weil es mir gefällt. Aber nur so kann ich sicher sein, meine Ernte zu verkaufen. Der Vertrag gibt mir Sicherheit.» Allerdings eine sehr kleine, das weiss auch er.

Statt der erhofften Unabhängigkeit hat die Zusammenarbeit mit Händlern wie MayaPak den Menschen in Repollal I vor allem Ausbeutung gebracht. Immer weniger sind bereit, ihre Felder für Verträge herzugeben. Wer wie Bauer Xol einen Vertrag unterzeichnet, verkauft seine Ernte, bevor die Saat ausgebracht ist. Dafür muss er sich verpflichten, Saatgut, Kunstdünger und Pestizide beim Vertragspartner zu kaufen. Der Preis für die Ernte wird zwar vorher festgelegt, allerdings viel zu tief. Das bedeutet, dass der Bauer alle Risiken trägt. Nach Abzug der Ausgaben bleibt vom Ernteerlös meist nur wenig als Lohn für die geleistete Arbeit. Für Xol werden es 2900 Quetzales sein, umgerechnet 330 Franken, also etwas mehr als ein durchschnittliches Monatseinkommen in Guatemala. Zuwenig, um seine Familie zu ernähren.

Ohne Landtitel droht Vertreibung

Ohne «Acdij» würden die Menschen in Repollal I heute wohl hungern. Die Partnerorganisation von Fastenopfer hat im Dorf eine positive Entwicklung in Gang gebracht. Darin sind sich alle einig, auch Anführer Rax und Bauer Xol.

2009 hat «Acdij» je zwei Vertreterinnen und Vertretern aus Repollal I sowie fünf Nachbardörfern in Kursen aufgezeigt, wie ihre Gemeinschaften bei welchen Instanzen ihr Land juristisch absichern können. 2010 war es dann soweit: 245 Bauernfamilien erhielten ihre Besitzurkunden. Solche Landtitel sind einem Land wie Guatemala, wo Vertreibungen von Bauernfamilien weiterhin zum Alltag gehören, ein unschätzbares Gut.

In Guatemala leidet gemäss der UNO rund die Hälfte der Kinder an Unterernährung. Ein Grund für diesen Missstand ist der fehlende Zugang zu Land: In Guatemala sind 67 Prozent des fruchtbaren Bodens im Besitz von 1,5 Prozent der Bevölkerung. Die indigene Bevölkerung wird seit der Kolonialzeit diskriminiert und vom sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben weitgehend ausgeschlossen. Während des Bürgerkriegs,

Unterstützen Sie die Bauernfamilien in Guatemala

«Sehen und Handeln: Ohne Land kein Brot» heisst das Thema der Kampagne 2013 von Fastenopfer und Brot für alle. Es werden die verheerenden Folgen des Landraubes unter die Lupe genommen.

Mit Ihrer finanziellen Unterstützung tragen sie dazu bei, dass engagierte Partnerorganisationen vor Ort die Missstände mit der armen Bevölkerung konkret angehen können. Sie können Ihre Spende direkt der Partnerorganisation «Asociación Comunitaria para el Desarrollo Integral de Jedreps» (Adcij) zukommen lassen, deren Arbeit im nebenstehenden Artikel beschrieben ist. Im Moment profitieren von der Arbeit 1031 Personen – davon 486 Frauen.

Postkonto PC 60-19191-7
Vermerk: Adcij/130099

Mehr Information www.oekumenischekampagne.ch

der 1996 zu Ende ging, wurden Indigene systematisch verfolgt und von ihrem Land vertrieben. Und seit ausländische Unternehmen auch in Guatemala Palmen und Zuckerrohr für Agrotreibstoff in Industrieländern anbauen, nimmt der Druck auf das verbleibende Land weiter zu.

Nachteil als Vorteil

Der Nachteil von Repollal I ist vielleicht auch dessen Vorteil: Für die industrielle Landwirtschaft ist das Bergland uninteressant. Die steilen Felder bedingen Handarbeit, der Boden ist wegen Trockenheit und der Höhe von über 2000 Metern über Meer wenig ergiebig. 2012 hat es zwischen Januar und Juni kein einziges Mal geregnet. Das gab es noch nie. Im Dorf vermutet man den Klimawandel als Ursache. Nur fünf Familien besitzen einen Tank, um das Regenwasser von den Dächern zu sammeln. Eine Quelle liefert zwar Trinkwasser – liegt aber in einer Höhle in 79 Meter Tiefe versteckt. Und der nächste Fluss ist drei Kilometer entfernt.

Neue Abwechslung auf dem Teller

Nachdem alle Familien ihren Landtitel erhalten hatten, startete «Acdij» mit 12 Familien die zweite Phase des von Fastenopfer finanzierten Projekts: Verbesserung der Anbaumethoden und der Vermarktung. Zwei Jahre später wenden bereits 40 Familien auf ihrem Land umweltschonende Methoden an. Abgesehen von seinem Bohnenfeld für MayaPak setzt auch Bauer Juan Xol auf Biolandbau, um seine Frau und seine Tochter zu ernähren: Auf über 50 Aren gedeiht Gemüse für den Eigenbedarf – rein biologisch, wie er versichert.

In den Gärten von Repollal I hat die Vielfalt zugenommen. Neben Mais und roten Bohnen, die in Guatemala bei keiner Mahlzeit fehlen, wachsen bei Rax nun Kohl, Karotten, Randen, Kürbisse und Radieschen: «Jetzt haben wir mehr Abwechslung auf dem Teller. Darüber freuen sich auch die Kinder.» Zudem gibt es Baumschulen für Pinien: Die Wiederaufforstung der Hänge rund um das Dorf trägt dazu bei, die Bodenerosion zu stoppen und Erdrutsche zu vermeiden.

Den Hunger endgültig überwinden

Für viele Menschen hier ist der sorgfältige Umgang mit dem Boden wichtig. Sie haben eine enge spirituelle Beziehung zum Boden und sprechen von Madre Tierra, der Mutter Erde. «Von ihr stammen wir, und zu ihr kehren wir zurück», sagt Alfonso Rax, der Anführer. Hinter dem Haus lagern neben den Harassen mit den Saatkartoffeln einige PET-Flaschen mit selbsthergestelltem Pflanzenschutzmittel. Die Zutaten: Dung, Maisblätter, Laub – und zwei Löffel Milch. Rax ist begeistert: «Jetzt sind die Pflanzen kräftiger und die Blätter grüner. Wir holen bessere Ernte ein als vorher. Und wir haben keine Auslagen mehr für Pestizide.»

Besitzurkunden für das eigene Land und die Verbesserung der Anbaumethoden sind erste Schritte, um die Lebensbedingungen der Menschen in Repollal I nachhaltig zu verbessern. Nun brauchen sie einen fairen Zugang zum Markt und alternative Einkommensmöglichkeiten. Kein leichtes Unterfangen angesichts der Abgeschiedenheit des Dorfs. Aber dank der durch «Acdij» entstandenen Dynamik werden die Menschen in Repollal I gemeinsam Wege finden, den Hunger endgültig zu überwinden und ihr Leben zu verbessern.

Patricio Frei, Fastenopfer

ZUM WELTDIENST DER KIRCHE GEMÄSS DEM ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZIL

IM GESPRÄCH

Dr. Martin Grichting ist seit 2009 Generalvikar für das Bistum Chur, Moderator Curiae und residierender Domherr des Bistums Chur. Im Zusammenhang mit dem Frontartikel vom Redaktionsleiter der SKZ über die Ladenöffnungszeiten in der SKZ-Ausgabe Nr. 4/2013

Unterscheidung von Schöpfungs- und Offenbarungsordnung

Das Christentum zeichnet sich – im Gegensatz zu anderen Weltreligionen – durch die Unterscheidung zwischen einer Schöpfungsordnung und einer Offenbarungs- bzw. Erlösungsordnung aus. Diese beiden Ordnungen stehen sich nicht beziehungslos gegenüber, weil sie im gleichen Gott ihren Ursprung haben. Sie lassen sich aber auch nicht ineinander auflösen. Dies wäre dann der Fall, wenn im Sinne einer Hierokratie bzw. Staatsreligion die Inhalte der Erlösungsordnung direkt für die Schöpfungsordnung – und damit im Bereich des Politischen und Gesetzlichen – normativ würden. Eine Auflösung der einen Ordnung in die andere wäre auch im umgekehrten Fall gegeben, wenn sich die Erlösungsordnung im Sinne des Säkularismus bzw. der Zivilreligion im rein Gesellschaftlichen bzw. Politischen auflösen würde. Jesus Christus hat demgegenüber mit der Maxime «Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört» (Mt 22,21) prägnant gesagt, wie der Christ und die Kirche sich der Dualität von Schöpfungs- und Erlösungsordnung stellen sollen. Was dieses Diktum im Konkreten der jeweiligen

Zeit und des sozialen sowie politischen Kontextes bedeutete, musste in den letzten 2000 Jahren immer wieder neu justiert und korrigiert werden.

Autonomie der irdischen Wirklichkeiten

Auch das Zweite Vatikanische Konzil hat es unternommen, die Zuordnung von Schöpfungs- und Erlösungsordnung zu bestimmen – und damit ebenso den Heils- und Weltdienst der Kirche sowie der Christen. Die Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» (GS) hat diesbezüglich festgehalten, dass die Schöpfung in sich «ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen» besitzt (GS 36,2), dass die Schöpfung aber dennoch unter dem Anspruch Gottes steht, also nicht einfach profan ist. Das bedeutet: Das Geschöpfliche bzw. Weltliche besitzt seine eigene, legitime Autonomie und Gutheit (vgl. auch AA 7,2), es soll aber gleichwohl auf Gott ausgerichtet werden. Deshalb erscheint in GS 2,2 die Welt nicht mehr, wie früher in bestimmten Theologien und Spiritualitäten, als ein zu fliehender Ort der Gefahr, sondern als die Welt der Menschen, die von Gott geschaffen und dazu bestimmt ist, «umgestaltet zu werden nach Gottes Heilsratschluss und zur Vollendung zu kommen». Damit sind Schöpfung bzw. Welt als zu Heiligende und als der Ort menschlicher Heiligung wieder in ihr Recht gesetzt. Das Konzil zeigt auch den Weg auf, wie die Schöpfungs- und Erlösungsordnung – ohne ineinander aufgelöst zu werden – harmonisch miteinander verbunden werden können, wie mit anderen Worten christlicher Heils- und Weltdienst verstanden und gelebt werden kann. Dieser Dienst besteht darin, die zeitlichen Dinge «gottgemäss» zu regeln: «secundum Deum ordinare», wie Lumen Gentium sagt (vgl. LG 31,2). Das Konzil sagt bewusst nicht, dass der Welt- und Heilsdienst der Christen darin bestehe, die Dinge dieser Welt «secundum Hierarchiam ordinare» – gemäss der Hierarchie zu ordnen –, was ja nichts anderes als Klerikalismus wäre. Aufgabe der Hierarchie ist es vielmehr, in dieser neu definierten Sicht des kirchlichen Weltdienstes die Grundsätze des Glaubens zu lehren und geistliche Hilfen zu geben (vgl. AA 7,2; 24,1). Dies alles aber so, dass die Freiheit, die allen im bürgerlichen Leben zukommt, gewahrt bleibt (vgl. LG 37,3).

Nicht nur die Hierarchie ist Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil hat wieder neu bewusst gemacht, dass die Kirche nicht, wie es leider manchmal dargestellt wurde, einfach die Hierarchie ist. Die eigentlichen Protagonisten des kirchlichen Lebens sind nicht die Kleriker, sondern die Gläubigen – und zwar alle Gläubigen: Klerus und Laien. Unter ihnen gibt es eine wahre Gleichheit, nämlich in der gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi (LG 32,3). Alle haben sie als Getaufte Anteil am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi (vgl. Ad Gentes 15,2). Daraus folgt, dass die Laien nicht einfach die Nicht-Kleriker, die Nicht-Ordensmänner bzw. Nicht-Ordensfrauen sind. Sie werden nicht negativ definiert als solche, die vermeintlich nicht zu «Höherem» berufen wurden. Als Laien sind sie Kirche,[1] sind sie diejenigen, «die, durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig, zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben» (LG 31,1). Und so kann das Konzil mit vollem Recht sagen: «Das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst» (LG 33,2).

Weltcharakter und Sendung der Laien

Was prägt gemäss der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils die Teilnahme der Laien an der Heilssendung der Kirche? – Gemäss LG 31,2 ist es der so genannte Weltcharakter (*indoles saecularis*), der den Laien in besonderer Weise eigen ist. Dies ist nicht zu verwechseln mit ihrem vielfältigen Tätigsein in der Welt, was eine rein soziologische Beschreibung ihrer Eigenart wäre, die keine theologische Relevanz beanspruchen könnte. Weltcharakter – als die Laien spezifizierendes Element – «meint die aus dem gemeinsamen Priestertum erwachsende spezifisch christliche Beziehung zur Welt und Sendung für die Welt, die für den Laien (aufgrund seiner bleibenden vollen Verflechtung in Bezüge und Aufgaben der Welt) die Ausübung seines gemeinsamen Priestertums in Kirche und Welt entscheidend prägt».[2]

So ist es gemäss dem Konzil die spezifisch kirchliche Berufung und Aufgabe der Laien, die weltliche Sendung der Kirche zu aktualisieren – und zwar dort, wo sie bereits stehen: mitten in der Welt (vgl. LG 31,2). Sie haben teil an der Sendung der Kirche, wenn sie die Güter des Lebens und der Familie, Kultur, Wirtschaft, Kunst, berufliches Schaffen, die Einrichtungen des politischen Lebens – kurz: all das, aus dem ihre «Existenz gleichsam zusammengewoben» ist (LG 31,2) – auf Gott hinordnen und dabei mit allen Menschen guten Willens zusammenarbeiten (vgl. AA 7,2). Wenn sie so handeln, versucht die Kirche nicht, gewissermassen von aussen auf die zeitlichen Dinge einzuwirken und sie in klerikalistischem Sinn unter ihre Botmässigkeit zu bringen. Vielmehr wirkt die Kirche dann als Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermassen von innen her («veluti ab intra») (LG 31,2; vgl. auch AA 2,2): Der christliche Glaube und das Leben der Kirche sind dann der Gesellschaft nicht mehr äusserlich, sondern durchdringen und verwandeln sie (vgl. AG 21,3). Dadurch behält

und als Entgegnung dazu bat Martin Grichting die SKZ-Redaktion um den Wiederabdruck des Artikels, der kurz zuvor sowohl in der deutschen «Tagespost» vom 15. Januar 2013 (S. 5; mit dem Titel «Was zur DNA der Kirche gehört») wie auch in der «NZZ am Sonntag» vom 20. Januar 2013 (S. 19; mit dem Titel «Der Unterschied von Priester und Laie muss bleiben»). Da die SKZ nur Exklusivartikel veröffentlicht, schlug die SKZ-Redaktion die Bitte eines Wiederabdrucks ab, bot aber den Abdruck eines eigenständigen Artikels an, was hiermit eingelöst wird. Der Churer Generalvikar erregte zu Beginn des Jahres Aufsehen mit der Behauptung «Das Berufsbild der Pastoralassistenten ist gescheitert», so in der «Luzerner Zeitung» vom 7. Januar 2013 (S. 23: «Generalvikar übt Selbstkritik»).

[1] So schon Papst Pius XII.: Ansprache an die neuen Kardinäle (20. Februar 1946), in: AAS 38 (1946), 149. Was hier über die Sendung der Laien vorgetragen wird, stützt sich auf: Martin Grichting: Kirche oder Kirchenwesen? Zur Problematik des Verhältnisses von Kirche und Staat in der Schweiz, dargestellt am Beispiel des Kantons Zürich, Fribourg 1997, 234–243; vgl. dort weitere Literaturangaben.

[2] Elisabeth Braunbeck: Der Weltcharakter des Laien. Eine theologisch-rechtliche Untersuchung im Licht des II. Vatikanischen Konzils. Regensburg 1993, 286 (Hervorhebung dort). Das nachsynodale Apostolische Schreiben «Christifideles laici» Johannes Pauls II. vom 30. Dezember 1988 formuliert es so: «Alle Glieder der Kirche nehmen auf verschiedene Weise an ihrer säkularen Dimension teil. Die Laien vor allem aktualisieren und üben diese Teilhabe, die ihnen nach der Lehre des Konzils in besonderer Weise zu eigen ist, auf spezifische Weise aus. Sie wird mit dem Begriff ‹Weltcharakter› bezeichnet», Nr. 15, 6 (Hervorhebungen dort).

IM GESPRÄCH

die Welt ihren Eigenstand, ihre legitime Autonomie (vgl. GS 36,2), wird aber auf Gott hingeordnet – allerdings nur und gerade mit denjenigen Mitteln, die im Rahmen der pluralistischen Gesellschaft allen Menschen zur Verfügung stehen. Das «von innen her» (*ab intra*) ist damit die spezifische Weise, wie die Laien an der Sendung der Kirche in der Welt teilhaben – «jene Weise, die aus dem Innern der konkreten menschlich-weltlichen Bezüge heraus möglich ist, also ein In-Beziehung-Setzen ‹velut ab intra›».[3]

Teilhabe der Laien an den Ämtern Christi

Hier liegt der springende Punkt der Lehre von «Lumen Gentium» über den christlichen Weltdienst: Laien haben selbstverständlich immer, über Jahrhunderte, ihren Dienst mitten in der Welt geleistet, in Familie, Beruf, Politik, Kultur und Öffentlichkeit. Aber dies wurde leider lange Zeit eher als Ablenkung vom eigentlichen Christsein verstanden, als ein Verwickeltsein in eine als gottfern verstandene Welt, als zur «condition humaine» gehörend, aber der Erlangung des ewigen Heils eher nicht förderlich. Das Konzil sagt nun: Nein, der Weltdienst des Laien, der die Welt durchdringt und auf Gott hinordnet, das ist bereits kirchlicher Dienst, das ist ein vollgültiges Leben der christlichen Berufung.

Wenn dies verstanden worden ist und angenommen werden kann, dann bereitet es auch keine Schwierigkeiten, mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil daran festzuhalten, dass es trotz der Gleichheit in der Würde eine wesensmässige Unterscheidung von Kleriker und Laie gibt: «Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, das heisst das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloss dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: Das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil» (LG 10,2). Denn nun nehmen ja nicht mehr nur vermeintlich die Kleriker an der Sendung der Kirche teil (und die Laien allenfalls, indem sie an der Sendung der Hierarchie mitwirken, also sozusagen im Schlepptau der Geweihten). Sondern es ist den Laien eine eigene Art und Weise der Teilhabe an den Ämtern Christi des Lehrens, Heiligens und Leitens eigen. Das II. Vatikanische Konzil hat diese Teilhabe in je drei Nummern von Lumen Gentium für Klerus und Laien ausführlich dargelegt:

Während das Amt des Lehrens in Verkündigung und Lehramt von den geweihten Dienern mit der Autorität Christi ausgeübt wird (vgl. LG 25), sind die Laien zu Zeugen des Evangeliums berufen, indem sie aus dem Glauben heraus leben, indem ihr tägliches Familien- und Gesellschaftsleben zum Bekenntnis dieses Glaubens wird (vgl. LG 35). Hier sind auch die Laien Propheten, eben mitten in der Welt. Sie lehren, geprägt vom Weltcharakter, und haben Teil am Lehr- oder Prophetenamt Christi.

Während für die Hierarchie das Amt des Heiligens in der Leitung der Eucharistie besteht oder im Spenden der Sakramente (vgl. LG 26), weihen die Laien die Welt selbst Gott, indem sie alle ihre Werke, Gebete, apostolischen Unternehmungen, das Ehe- und Familienleben, die tägliche Arbeit, Freud und Leid Gott als geistliche Opfergabe darbringen (vgl. LG 34). Der Laie ist so Priester seiner eigenen Existenz, indem er alles, was er tut und erleidet, Gott darbringt. So opfert er sich selbst und die Welt Gott auf.

Während das Amt des Leitens von der Hierarchie durch Rat, Zuspruch, Beispiel, aber auch durch Autorität und heilige Vollmacht in der Kirche ausgeübt wird (vgl. LG 27), sollen die Laien das königliche Amt Christi auf die Welt ausdehnen, indem sie die geschaffenen Güter gemäss der Ordnung des Schöpfers im Lichte seines Wortes durch die menschliche Arbeit, Technik und Kultur zum gemeinsamen Nutzen ordnen und wo nötig heilen (vgl. LG 36). Immer dann, wenn ein Laie also mitten in der Welt seine Arbeit als Christ macht, übt er das königliche Amt Christi auf seine Weise aus, indem das Wort Christi Welt (um-)gestaltet.

«De-institutionalisierter» Weltdienst der Kirche

Es ist somit deutlich, dass auch die Kirche, wie sie vom Zweiten Vatikanischen Konzil beschrieben wird, eine Heilssendung für die Welt und in der Welt hat. Das Konzil hat allerdings den Weltdienst der Kirche den Klerikern und Laien auf deren je eigene Weise aufgetragen und ihn damit im Ergebnis stark «de–institutionalisiert». Die Kirche dient der Welt nun nicht mehr so sehr dadurch, dass sie von ihrer eigenen Institution und von ihren Amtsträgern her amtlich in die Welt hineinspricht. Natürlich muss es auch das geben, denn die Lehre der Kirche und ihr Lehramt haben ebenfalls weltgestaltenden Charakter. Konkret wird er etwa, wenn es direkt um die Menschenwürde und den Lebensschutz geht. Aber dieses Sprechen in die Welt hinein ist gemäss dem Konzil nichts Alltägliches, sondern beschränkt sich darauf, «die Grundsätze über das Ziel der Schöpfung und über den Gebrauch der Welt klar zu verkünden, sittliche und geistliche Hilfen zu gewähren, damit die zeitliche Ordnung auf Christus ausgerichtet werde» (AA 7).

Zusammenfassend kann man sagen: Nicht nur die Klerikalisierung der Laien, also die faktische Übernahme von Aufgaben der Hierarchie durch Laien, ist Ausdruck überholter theologischer Denkgewohnheiten. Es ist auch die Folge des gleichen Denkens, wenn die Hierarchie sowie ihr zugehörige Gremien sich immer wieder in den primär den Laien vorbehaltenen Bereich einmischen, indem sie sich zu (tages-)politischen Themen verlauten lassen,

Laien vor allem aktualisieren und üben diese Teilhabe, die ihnen nach der Lehre des Konzils in besonderer Weise zu eigen ist, auf spezifische Weise aus. Sie wird mit dem Begriff ‹Weltcharakter› bezeichnet», Nr. 15, 6 (Hervorhebungen dort).

[3] Ebd., 288f.

[4] «Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge ihnen [den Laien] eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahelegen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. Wenn dann die beiderseitigen Lösungen, auch gegen den Willen der Parteien, von vielen andern sehr leicht als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums betrachtet werden, so müsste doch klar bleiben, dass in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschliesslich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen» (GS 43,3).

die man als Christ und Bürger getrost so oder anders sehen kann.[4] Dieser Klerikalismus der Kleriker kann selbstverständlich keine Legitimation dafür sein, die Laien zu klerikalisieren. Aber er macht es nicht einfacher, die Klerikalisierung der Laien zu überwinden.[5] Letztlich beruht der Klerikalismus der Kleriker wie auch die Klerikalisierung der Laien auf der Engführung im Verständnis der Kirche, als sei nur die «Amtskirche» eigentlich Kirche. Wenn man so engführt, dann muss natürlich die Hierarchie politisch sein, weil ja die Kirche tatsächlich einen Weltauftrag hat. Wenn man so engführt, dann müssen die Laien in amtlichem oder paraamtlichem Gewand auftreten, um an der Sendung der Kirche teilnehmen zu können. Und umgekehrt erscheint dann derjenige, welcher sich gegen den Klerikalismus der Kleriker wehrt, als der, welcher die Kirche in die Sakristei verbannen will. Und wer der Klerikalisierung der Laien wehren will, erscheint als derjenige, welcher ihnen eine Teilhabe an der Sendung der Kirche abspricht und sie diskriminiert. All dies hat aber letztlich seinen Ursprung darin, die Kirche fälschlicherweise mit der Hierarchie zu identifizieren und zu übersehen, dass auch die Laien Kirche sind, und zwar immer schon dann, wenn sie an den Ämtern Christi «auf ihre Weise» (LG 31,1) teilhaben.

So ist es gerade die Vision des Konzils, dass die Kirche der Welt auch und vor allem dient kraft ihrer mündigen Laien, die aufgrund ihres christlich geprägten Gewissens, gestärkt durch Wort und Sakrament, selbstverantwortet in der Welt wirken. Kapillar mit dieser Welt verankert, sollen sie diese von innen her verwandeln, das heisst: auf Gott hinordnen. Das sieht zugegebenermassen auf den ersten Blick weniger spektakulär aus als das amtliche oder paraamtliche Eingreifen und Hineintönen in die Welt. Aber es ist gerade der Weg, wie in der heutigen deinstitutionalisierten, freiheitlichen und pluralistischen Welt Christsein und Kirchesein konkret gelebt werden können. Die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils ist so gerade die Antwort auf die heutige westliche Gesellschaftsform – auf eine Gesellschaft, welche die Kirche auch deshalb ablehnt, weil sie sie primär institutionell wahrnimmt, klerikalistisch, als belehrendes Gegenüber.

Weltdienst ist Gottesdienst

Und noch etwas: Wenn der Weltdienst der Kirche so gelebt wird, wie ihn das Zweite Vatikanische Konzil gelehrt hat, dann dient dieser Dienst auch dem Seelenheil – dem eigenen wie dem vieler anderer Menschen. In Lumen Gentium heisst es: «Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemässen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen» (LG 31,2). So als Christ zu leben, zu glauben und zu handeln, bedeutet in der heutigen Zeit, dem Kaiser zu geben, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört. Es bedeutet, die Unterschiedenheit der Schöpfungs- und die Erlösungsordnung zu beachten und mit vollem Recht «Bürger zweier Welten» zu sein.

Martin Grichting

[5] Dass die Klerikalisierung der Laien wie auch die Laisierung des Klerus überwunden werden müssen, hat Papst Johannes Paul II. wohl nicht zufällig gerade gegenüber den Schweizer Bischöfen anlässlich seines Besuchs in der Schweiz im Jahr 1984 deutlich zum Ausdruck gebracht: «Die Versuche einer ‹Klerikalisierung des Laienstandes› oder einer ‹Laisierung des Klerus› – um gewisse Tendenzen freimütig beim Namen zu nennen – sind bei der Ausübung des kirchlichen Dienstes wie beim Wecken von Berufungen zum Scheitern verurteilt», in: Sekretariat der Schweizerischen Bischofskonferenz (Hrsg.): Ansprachen in der Schweiz. Pastoralreise Johannes Paul II., 12.–17. Juni 1984. Fribourg 1984, 148.

ZUSAMMENSPIEL ZWISCHEN WEIHEÄMTERN UND SENDUNG DER LAIEN

BERICHT

In vielerlei Hinsicht ist die Frage der kirchlichen Dienste für die Zukunft der katholischen Kirche von Bedeutung. Sie stellt sich in allen Kontinenten sowohl im alten Europa mit seinem Priestermangel als auch auf der südlichen Hemisphäre mit Bereitschaft zur Aufwertung der Rolle der Laien, z. B. in der Leitung der kleinen christlichen Basisgemeinschaften. Zu denken ist insbesondere an die «Mokambi» in der Republik Kongo oder an die «Delegierten des Wortes» in Honduras. Ohne Zweifel liegt hier eine der Herausforderungen für den neuen Papst, in Gemeinschaft mit dem Bischofskollegium und dem gesamten Volk Gottes. Der sechste Studientag der Theologischen Fakultät und des Interdiözesanen Zentrums für die theologische Ausbildung (CIFT), veranstaltet gemeinsam mit dem Zentrum für vergleichende Pastoraltheologie, stand am 6. März 2013 an der Universität Freiburg unter dem Titel «Laiendienst und Amt: wohin?» Es folgen Grundaussagen aus dem Referat von Laurent Villemin, Professor der Ekklesiologie am Institut Catholique de Paris, unter dem Titel «Grundlegende theologische Elemente des II. Vatikanums für das Zusammenspiel zwischen einer Theologie der Weiheämter und der Sendung der Laien». Die SKZ dokumentiert später auch die zwei weiteren Beiträge von Eva Maria Faber (Chur) und Alphonse Borras (Lüttich).

Offene Fragen

Die wichtigsten Fragen, die sich jedem engagierten Priester, Diakon und Laien, sei es in der Schweiz oder anderswo, ebenso stellen wie allen Studierenden der Theologie, jedem Seminaristen oder Kandidatinnen und Kandidaten für einen Laiendienst, sind folgende:

– Zu welcher Gestalt ist der priesterliche Dienst in Zukunft berufen? Zum Pfarrmoderator als

François-Xavier Amherdt, Priester der Diözese Sitten, ist seit 2007 Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

BERICHT

«Manager» oder zum Stifter der Einheit innerhalb der christlichen Gemeinschaften?

– Welche Form des ständigen Diakonats gilt es zu bevorzugen? Ein Zeugnis inmitten der Berufswelt? Oder ein Dienst des Wortes, der Communio und der Liturgie im Rahmen einer ausdrücklichen Tätigkeit in der Gemeindepastoral?

– Welcher theologische Status ist den Laien im pastoralen Dienst vorzubehalten? Wie ist im Verhältnis zu den geweihten Diensten von Priestern und Diakonen ihre Eigenart zu beschreiben und ihr Platz unter den Gläubigen zu definieren, die alle berufen sind, ihr Priestertum aufgrund der Taufe in Kirche und Welt zu verwirklichen, und von denen einige sich ehrenamtlich in der Territorial- oder Kategorialseelsorge engagieren? Worin besteht deren Teilhabe als Laien an der Ausübung pastoraler Aufgaben, wie can. 517 § 2 CIC formuliert?

– Wie ist eine harmonische Zusammenarbeit in gemischten Pastoralteams lebbar, die aus Priester, Diakonen, Ordensleuten und Laien bestehen, sei es in Seelsorgeeinheiten, in besonderen Diensten oder in den Bewegungen?

Die Grundlagen im Zweiten Vatikanischen Konzil

Die theologischen Elemente, die das Zweite Vatikanische Konzil für ein angemessenes Verständnis der Dienste in ihrer Verschiedenheit bereithält, müssen als grundlegend betrachtet werden. Hier sind keine Überlegungen zu finden, die konkret und direkt auf aktuelle Situationen antworten. Das gesellschaftliche wie das kirchliche Leben haben sich in der Tat in den letzten 50 Jahren erheblich gewandelt. Ausserdem haben die kirchliche Praxis und die ihr zugrundeliegenden Texte eine starke Entwicklung erfahren. Denken wir insbesondere an den Codex des Kirchenrechts, an «Christifideles laici» von Johannes Paul II. oder an die Dekrete des Partikularrechts. Es bleibt jedoch kostbar, die Texte des letzten Konzils neu zu lesen, um die aktuellen Fragen zu klären und das Verhältnis zwischen Theologie der Weiheämter und Sendung der Laien besser zu bestimmen. Versuchen wir also eine Typologie der Ämter aufzustellen, die gemäss dem Zweiten Vatikanischen Konzil Laien anvertraut werden, um deren Besonderheit und Angemessenheit für den Dienst in Kirche und Welt sowie die Komplementarität mit den Ämtern gemäss dem dreistufigen sakramentalen Ordo freizulegen.

«Laie»: Eine keineswegs einförmige Kategorie

Um Vermischungen und Verwirrungen zu vermeiden, darf man den Ausdruck «Laie» nicht als einförmige Kategorie verstehen und muss folglich eine Typologie aufstellen. Wir können heute die Laiendienste nicht als ein einheitliches Ganzes denken und sie zum Gegenstand einer gemeinsamen Untersuchung machen. Dazu sehen wir uns ermutigt durch die Unterscheidungen in dem nachsynodalen Schreiben «Christifideles laici» (vgl. besonders Nr. 23). Doch die Voraussetzungen finden sich weitgehend bereits in den Texten des Konzils. So gelangen wir zu einer Unterscheidung zwischen drei Typen von Sendungen, die Laien anvertraut werden und die alle nicht den Namen «Ämter» verdienen. Die kanonische Sprache ist sensibler für die Ämter als für die Amtsträger, d. h., sie sorgt sich mehr um die Funktion als um deren Träger. Das ist theologisch begründet: Das Amt ist eher eine Realität im Dienst der kirchlichen Gemeinschaft als eine Angelegenheit der Heiligkeit des Amtsträgers.

I. Die allgemeine Sendung der Laien

Diese allgemeine Sendung der Laien wird an mehreren Stellen in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils erwähnt. Nach Apostolicam Actuositatem Nr. 2 gründet sie in der Sendung der gesamten Kirche: «Es gibt in der Kirche eine Verschiedenheit des Dienstes, aber eine Einheit der Sendung. Den Aposteln und ihren Nachfolgern wurde von Christus das Amt [*munus*] übertragen, in seinem Namen und in seiner Vollmacht zu lehren, zu heiligen und zu leiten. Die Laien hingegen, die des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi teilhaftig geworden sind, erfüllen ihre Rolle in der Sendung des ganzen Volkes Gottes in der Kirche und in der Welt [LG 31]. Sie üben das Apostolat wirklich aus durch ihre Tätigkeit für die Evangelisierung und Heiligung der Menschen und für die Erfüllung und Vervollkommnung der Ordnung der zeitlichen Dinge mit dem Geist des Evangeliums, sodass ihre Tätigkeit in dieser Ordnung offenkundig Zeugnis für Christus ablegt und zum Heil der Menschen dient. Da aber dem Stand der Laien dies eigen ist, dass sie inmitten der Welt und der weltlichen Angelegenheiten ihr Leben führen, werden sie selbst von Gott gerufen, glühend in christlichem Geiste gleich dem Sauerteig in der Welt ihr Apostolat auszuüben.»

Wir finden hier die grundlegende Bestimmung von LG 31 wieder, auf die der Text ausdrücklich verweist. Dort den Laien die Notwendigkeit in Erinnerung gerufen, sich in den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu engagieren. Die Formulierung zeigt jedoch, dass diese Aufgabe nicht exklusiv zu verstehen ist: Entscheidend ist weit mehr die Teilhabe am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi als der Ort des Einsatzes (selbst wenn dieser nicht zu vernachlässigen ist). Es gibt übrigens in diesem Text keinen Gegensatz zwischen einer Sendung in der Kirche und einer Sendung in der Welt. Diese Aussage wird ausdrücklich in «Christifideles laici» Nr. 23 wieder aufgenommen: «Die Heilssendung der Kirche in der Welt wird nicht

nur von den Amtsträgern aufgrund des Sakramentes des Ordo realisiert, sondern auch von allen Laien. Als Getaufte und aufgrund ihrer spezifischen Berufung nehmen diese in dem Mass, das einem jeden entspricht, am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi teil.»

2. Laien, die Dienste, Aufgaben oder Funktionen empfangen

Im Dekret über das Apostolat der Laien «Apostolicam Actuositatem» finden wir in Nr. 10 aufs Neue ausdrücklich eine aktive und spezifische Teilhabe gewisser Laien am Leben der Kirche erwähnt: «Da sie ja des Amtes Christi, des Priesters, Propheten und Königs, teilhaftig sind, haben die Laien ihre aktive Rolle im Leben und Handeln der Kirche. Innerhalb der Gemeinschaften der Kirche ist ihr Handeln so notwendig, dass ohne es das Apostolat der Hirten selbst seine volle Wirkung meist nicht erzielen kann. Laien von wahrhaft apostolischer Gesinnung, nach Art jener Männer und Frauen, die Paulus beim Evangelium unterstützt haben (vgl. Apg 18,18.26; Röm 16,3), ergänzen nämlich, was ihren Brüdern fehlt, und erquicken den Geist sowohl der Hirten als auch des übrigen gläubigen Volkes (vgl. 1 Kor 16,17–18). Sie selbst nehmen ja, durch die tätige Teilnahme am liturgischen Leben ihrer Gemeinschaft genährt, beflissen Anteil an deren apostolischen Werken; Menschen, die sich vielleicht weit weg befinden, führen sie zur Kirche hin; bei der Weitergabe des Wortes Gottes wirken sie insbesondere durch die katechetische Unterweisung eifrig mit; indem sie ihren Sachverstand anbieten, machen sie die Seelsorge und auch die Verwaltung der Güter der Kirche wirksamer.»

Wiederum greift «Christifideles Laici» in Nr. 23 diesen Aspekt auf und entwickelt ihn weiter: «Darum müssen die Hirten die Dienste, Aufgaben und Funktionen der Laien anerkennen und fördern. Diese haben ihre sakramentale Grundlage in Taufe und Firmung und vielfach auch in der Ehe.»

Die Zusammenarbeit geschieht hier «ex mandato Ecclesiae». Ein Laie kann das Charisma des Trostes haben und besonders geeignet sein, die Kranken zu besuchen. Er tut dies im Namen seines Glaubens, kraft seiner Taufberufung und der empfangenen Charismen, bis zu dem Tag, an dem sein Pfarrer ihn zu sich ruft und ihn bittet, es im Namen der Pfarrgemeinde zu tun. Im einen wie im anderen Fall ist die Grundlage seine Situation als Getaufter, der für die Sendung der Kirche mitverantwortlich ist. Im ersten Fall stellt sich der Getaufte im Namen seines Glaubens in den Dienst der anderen. Im zweiten Fall ist er im Namen der Kirche zum Dienst an den anderen gesandt.

Der Ausdruck «im Auftrag der Kirche» («ex mandato Ecclesiae») hat einen präzisen juridischen Sinn. Er besagt in erster Linie, dass der Getaufte nicht nur in seinem eigenen Namen als Individuum handelt, sondern auf eine andere Weise für die Kirche steht. Von nun an handelt er nicht mehr ausschliesslich in eigener persönlicher Verantwortung als er selbst und als Kirche. Nun tritt er auf mit offiziellem Rückhalt, er ist autorisiert.

Innerhalb dieser Kategorie von Aufgaben oder Sendungen, die Laien anvertraut sind, können wir solche erkennen, die das Amt betreffen. Eine Spur dafür findet sich ebenfalls in Apostolicam Actuositatem Nr. 24: «So verbindet die Hierarchie, indem sie das Apostolat entsprechend den Umständen auf verschiedene Weise ordnet, eine Form von ihm enger mit ihrer eigenen apostolischen Aufgabe, jedoch unter Wahrung der eigentümlichen Natur und Unterschiedlichkeit beider und ohne dass infolgedessen die notwendige Möglichkeit der Laien, aus eigenem Antrieb zu handeln, beseitigt wäre. Dieses Vorgehen der Hierarchie wird in verschiedenen kirchlichen Dokumenten ‹Mandat› genannt.»

Hier ist nicht der Ort, um auf die Debatte über das Wesen dieses besagten «Mandats» zurückzukommen, sondern es gilt darin wiederzuerkennen, was der CIC 1983 ein «Amt» (*officium*) nennt. Betrachten wir die Definition des Amtes, die der Kodex des Kirchenrechts gibt: «Can. 145 – § 1. Kirchenamt ist jedweder Dienst, der durch göttliche oder kirchliche Anordnung auf Dauer eingerichtet ist und der Wahrnehmung eines geistlichen Zweckes dient. § 2. Pflichten und Rechte, die den einzelnen Kirchenämtern eigen sind, werden entweder durch das Recht selbst bestimmt, durch das ein Amt eingerichtet wird, oder durch Dekret der zuständigen Autorität, durch das es eingerichtet und zugleich übertragen wird.»

Gewisse Ämter umfassen die volle Seelsorge, die «cura pastoralis» genannt wird. Um diese Art von Amt auszuüben, muss man geweihter Priester sein. Andere Ämter umfassen nicht diese volle Seelsorge und erfordern keine Weihe.

Ohne hier in eine technische kirchenrechtliche Reflexion einzutreten, werden wir uns bewusst, dass der Ausdruck Amt sich mit dem Ausdruck «ministère» deckt, wie er durch die Vollversammlung der Bischöfe Frankreichs 1973 folgendermassen definiert wurde:

1) klar umschriebene Dienste, d. h., sie haben einen Inhalt, z. B. die Katechese in einem Gymnasium;

2) Dienste von vitaler Bedeutung, d. h. notwendig für die Existenz der Kirche und auf jeden Fall für das «bene esse» oder «melius esse» des kirchlichen Lebens. Es ist offenkundig, dass die Kirche nicht leben kann ohne Katechese, ohne Liturgie, ohne Diakonie, ohne Dienst an den Armen, den Kranken usw.

3) Dienste in wahrer Verantwortlichkeit, d. h. es handelt sich nicht um eine Art von «Untervermietung» eines Dienstes, für den ein anderer Verantwor-

BERICHT

tung trägt. Jemand wird mit einem Dienst betraut, und zwar in relativ dauerhafter Form, so dass man mit ihm rechnen kann, weil eine wirkliche Verantwortung besteht;

4) Dienste, die durch die Ortskirche anerkannt sind. Selbstverständlich gilt: Wenn ein Dienst durch die Ortskirche anerkannt ist, dann auch durch andere Kirchen, die mit dieser Ortskirche in Communio stehen. «Anerkannt» bedeutet, dass eine Einsetzung erfolgt ist, z. B. durch einen liturgischen Akt; das entspricht der Tradition, wie man in Kapitel 6 der Apostelgeschichte sieht. So steht es auch in «Ministeria quaedam» von Paul VI. Doch dieses Dekret ist für unser Thema zu eng gefasst, denn es bezieht sich nur auf zwei Dienste (Lektorat und Akolythat), wobei den Bischofskonferenzen die Möglichkeit, ja zweifellos sogar die Pflicht überlassen bleibt, weitere Dienste vorzuschlagen. Der Dienst kann jedoch auch einfach durch eine Ernennung anerkannt werden: z. B. indem man weiss, dass Herr X, Frau Y Katecheten für eine bestimmte Schule sind oder dass sie die Liturgie animieren, Eheberatung oder Ehevorbereitungskurse anbieten usw.

5) Dienste mit einer gewissen Dauerhaftigkeit. Gelegentliche, vorübergehende Aufgaben ohne wirkliche Beständigkeit sind eher Dienste als Ämter.

Ein Blick auf die gegenwärtige pastorale Realität würde uns helfen festzustellen, was in der Tat ein Amt und was ein Dienst ist. Das gilt insbesondere für Sendungen wie diejenigen von Seelsorgern im Gefängnis, im Gymnasium, im Krankenhaus, oder von Verantwortlichen für Gruppen zur Trauerbegleitung. Hier liegen die neuen Ämter, die dank des Lebens der Kirche auftauchen und Gestalt gewinnen.

3. Laien, die an der Ausübung der pastoralen Aufgaben teilhaben

«Apostolicam Actuositatem» weist in Nr. 24 auf eine dritte Kategorie von Aufgaben hin, die von Laien übernommen werden: «Schliesslich überträgt die Hierarchie Laien bestimmte Aufgaben, die enger mit den Pflichten der Hirten verbunden sind, wie z. B. bei der Darlegung der christlichen Lehre, bei bestimmten liturgischen Handlungen, bei der Seelsorge. Kraft dieser Sendung unterliegen die Laien hinsichtlich der Ausübung ihres Amtes voll der höheren kirchlichen Leitung.»

Der Kodex des Kirchenrechts integriert diese Aussage in can. 230 § 3: «Wo es ein Bedarf der Kirche nahelegt, weil für diese Dienste Beauftragte nicht zur Verfügung stehen, können auch Laien, selbst wenn sie nicht Lektoren oder Akolythen sind, nach Massgabe der Rechtsvorschriften bestimmte Aufgaben derselben erfüllen, und zwar den Dienst am Wort, die Leitung liturgischer Gebete, die Spendung der Taufe und die Austeilung der heiligen Kommunion.»

«Christifideles laici» greift in Nr. 23 darauf zurück: «Wenn es zum Wohl der Kirche nützlich oder notwendig ist, können die Hirten entsprechend den Normen des Universalrechts den Laien bestimmte Aufgaben anvertrauen, die zwar mit ihrem eigenen Hirtenamt verbunden sind, aber den Charakter des Ordo nicht voraussetzen.»

Der Rest des Abschnittes, den wir hier nicht wiedergeben, präzisiert diese Art von Sendungen und gibt ihnen einen Rahmen.

Zum Abschluss sei die Bedeutung hervorgehoben, die der Unterscheidung in drei Typen von Verantwortung die Laien anvertraut werden, hervorheben:

– Sie zeigt an, dass – «wenn es notwendig ist» – wir die Fragen, die sich in der einen Kategorie stellen, nicht mit den pastoralen wie auch theoretischen Mitteln einer anderen Kategorie lösen können. Die Frage, wie der Priestermangel zu beheben ist, kann als Beispiel dienen: Diese Frage wird niemals durch Laienämter gelöst werden, und ausserdem müssen wir aufhören, die Frage nach Laienämtern allein in Bezug auf den Priestermangel zu stellen.

– Diese Unterscheidung ist eher auf die Ämter als auf die Amtsträger ausgerichtet, selbst wenn man den Bezug zwischen gewissen Ämtern und den entsprechenden Lebensformen stärker bedenken sollte. Es gibt Ämter, die eine Weihe erfordern, wie im Fall des Bischofs oder des Pfarrers. Dies sind vorbehaltene Ämter. Weshalb sollten wir nicht für Laien oder für ständige Diakone vorbehaltene Ämter denken, gerade im Hinblick auf ihre Lebensform?

– Die dreifache Unterscheidung gestattet es, sich nicht auf einen Typus von Laienämtern zu konzentrieren, sondern in eine Vielgestalt von Ämtern einzutreten, also in eine erfreuliche Zusammenarbeit synodaler Art.

François-Xavier Amherdt
Übersetzt von Barbara Hallensleben

«Gott ist nicht nett»

Heiner Wilmer: Gott ist nicht nett. Ein Priester fragt nach seinem Glauben. (Verlag Herder) Freiburg-Basel-Wien 2013, 205 S.: Ein erfrischend ehrliches Buch. P. Heiner Wilmer, ein Bauernjunge aus dem Emsland, jahrelang Gymnasiallehrer und Schulleiter, derzeit Provinzial der Herz-Jesu-Priester, erzählt von seinen Stimmungen und Erlebnissen. Nicht das übliche Gejammer über die Unzulänglichkeiten der Kirche und unseres Glaubens. Am Anfang steht vielmehr der Schock vor dem Bild eines gekreuzigten Hundes. Schlagartig erkennt der Autor die Kluft zwischen unserer betulichen kirchlichen Verkündigung und der grausamen Wirklichkeit des Kreuzestodes. Im Licht dieser Begegnung mit der Wirklichkeit hat er «in diesem Buch versucht, den geschundenen Leib Christi anhand des alten Gebetes Anima Christi abzutasten» (S. 192). Jede Bitte des Gebetes erläutert er durch Begebenheiten seines Lebens. Vieles kommt da zur Sprache: jugendliche Räusche, Stottern, Verliebtheit, Wut, Scham, Schuld, Tod, Zweifel am Priesterberuf … Die entwaffnende Ehrlichkeit, mit der Wilmer sein Erleben erzählt, macht seine Aussagen glaubwürdig – auch dort, wo er nachzudenken beginnt, die Bibel zitiert und betet. Mit spannend erzählten Geschichten, immer in der Ich-Form, nimmt Wilmer den Leser mit zu einer Auseinandersetzung mit Gott. Ein Buch, das Mut machen kann. *Peter Henrici*

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
19.3.13 / Nr. 12
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Sprung nach vorwärts – mit Verzögerung

Eine erste Einschätzung zum neuen Papst von Walter Kirchschläger

Zürich. – Was ist von Papst Franziskus zu erwarten, der sich in seiner ersten Ansprache ausdrücklich als "Bischof von Rom" bezeichnet hat? "An diesem Abend hat die Kirche ein wärmendes Lächeln erlebt. Es dürfte gut sein, Franziskus in Rom zu wissen", schreibt der emeritierte Luzerner Theologie-Professor Walter Kirchschläger in einer ersten Einschätzung für Kipa-Woche unmittelbar nach der Wahl des argentinischen Kardinals Jorge Mario Bergoglio zum 266. Papst der römisch-katholischen Kirche.

Als Franziskus sich am 13. März erstmals von den Menschen am Petersplatz verabschiedete ("Gute Nacht, ruht Euch gut aus"), kam die Erinnerung an die Mondschein-Rede von Johannes XXIII. am 11. Oktober 1962, dem Konzilseröffnungstag, wieder hoch ("Geht heim und gebt euren Kindern einen Kuss; es ist der Gute-Nacht-Kuss des Papstes"). Der ZDF-Moderator bemerkte an diesem Abend die leichte Ähnlichkeit auch in der Statur zu Johannes XXIII: Das mag Zufall sein. Gewollt aber ist in den ersten Worten des Neugewählten die Selbstbezeichnung als Bischof von Rom.

Johannes XXIII. hat diese Bezeichnung bewusst im Zusammenhang mit der Konzilseinberufung in den Vordergrund gestellt. Da kommt die Absicht der tatsächlichen Gemeinschaft mit den anderen Bischöfen zum Ausdruck, die Kollegialität also, die schon auf dem Konzil eingefordert, aber nicht wirkungsvoll umgesetzt wurde. Es könnte also durchaus sein, dass der "Sprung nach vorwärts", den Johannes XXIII. dem Konzil aufgegeben hatte und der seither gehemmt blieb, jetzt gelingt.

Ein Name – ein Programm

Kein Bischof von Rom in der bisherigen Kirchengeschichte hat sich Franziskus genannt. Der Name ist – in Anspielung an Franz von Assisi – Programm: Da war einst einer aus dem luxuriösen Leben der herrschenden Schicht freiwillig in die Armut gegangen, um nach dem Evangelium, also nach dem Vorbild Jesu von Nazaret, mit den Armen zu leben. Von Jorge Mario Bergoglio wird erzählt,

Papst Franziskus bei seinem ersten Angelusgebet am 17. März 2013.

Editorial

Buona sera. – "Brüder und Schwestern, guten Abend." Mit dieser schlichten Anrede hat Papst Franziskus nach seiner Wahl die Menge der Gläubigen auf dem Petersplatz begrüsst. Und innerhalb der nächsten zehn Minuten zeigte sich schon vieles von dem, was den neuen Pontifex auszeichnet: Jorge Mario Bergoglio, Jesuit und bislang Erzbischof von Buenos Aires, hat sofort den Draht zu den Menschen – ein geborener Kommunikator; seine Bitte ans Volk um göttlichen Segen drückt eine grosse Demut aus; und der Mann, der so natürlich und nicht ohne Humor zu den Leuten spricht, strahlt Mitmenschlichkeit und Güte aus.

Mit einem Wort: Der Mann, der auch vor Kardinälen wie ein Landpfarrer predigt, ist vom ersten Moment an ein Sympathieträger, dessen Charme wohl auch mancher Nicht-Katholik erliegen dürfte. Auch die Namenswahl des ersten lateinamerikanischen Papstes, die für radikale Nächstenliebe und Fürsorge für die Armen steht, kündigt ein überzeugendes Programm an. Dies alles – und nicht zuletzt auch die Abneigung von Franziskus gegenüber Pomp und höfischem Zeremoniell – stärkt die Glaubwürdigkeit der Kirche und dient der Verkündigung.

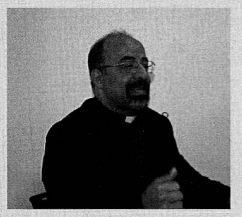
Schade, dass dem neuen Papst mit 76 Jahren voraussichtlich nur eine begrenzte Wirkungszeit zur Verfügung stehen wird. Noch ist vieles offen: Wird es Franziskus gelingen, die längst fällige Reform der Kurie anzupacken und durchzuziehen? Kann und will er den römischen Zentralismus zugunsten einer grösseren Autonomie der Ortskirchen zurückstutzen und die Kollegialität der Bischöfe stärken? Gespannt darf man etwa auch darauf sein, wie Franziskus mit den Anliegen der europäischen Basis umgehen wird.

Freilich, Franziskus hat eine grosse Aufgabe vor sich. Sein erster Auftritt hat überzeugt. Und vielleicht kann der Ordensmann auch überraschen. Es wäre nicht der erste sogenannte Übergangspapst, dem dies gelingt.

Barbara Ludwig

Namen & Notizen

Ibrahim Isaac Sidrak. – Der vor zwei Monaten gewählte Patriarch der mit Rom unierten koptisch-katholischen Kirche wurde am 12. März in Kairo feierlich in sein Amt eingeführt. Hohe Erwartungen setzt der 1955 geborene Patriarch in den koptisch-orthodoxen Papst-Patriarchen **Tawadros II.** (kipa / Bild: Jacques Berset)



Reto Nay. – Der katholische Priester und Pfarradministrator von Sedrun GR ist am 15. März vom Bischof von Chur, Vitus Huonder, seines Amtes enthoben worden. Anlass ist Nays Engagement beim Internetportal "gloria.tv". Dieses hatte im Zusammenhang mit der Debatte um die "Pille danach" deutsche Bischöfe mit Hakenkreuzen dargestellt. Das Bistum wollte Nay dazu veranlassen, freiwillig zurückzutreten. Doch dieser bleibt seit dem 14. März verschwunden. Der Vorstand der zuständigen Kirchgemeinde Tujetsch hat dem Priester bereits am 13. März die fristlose Entlassung mitgeteilt. (kipa)

Josef Annen. – Die Unterzeichner der Pfarrei-Initiative Schweiz haben am 15. März den Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus getroffen. Das Gespräch sei "ein positiver Ansatz", sagte die Pfarreibeauftragte **Monika Schmid**, Mitglied der Sprechergruppe der Pfarrei-Initiative gegenüber Kipa-Woche. Die Begegnung habe gezeigt, dass noch sehr viele Gespräche nötig seien. Annen äusserte Wohlwollen und Kritik gegenüber den Unterzeichnern. (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Franziskus. – Der neue Papst hat sein Bischofswappen als Grundlage für sein neues Papstwappen gewählt. Dieses wird wie bereits bei **Benedikt XVI.** von einer Bischofsmitra gekrönt und nicht mehr von einer dreifachen Papstkrone, der sogenannten Tiara. Das Motto des Papstes bleibt "Miserando atque eligendo" (Durch Erbarmen erwählt). (kipa)

dass er einfach und mit den Menschen lebte, öffentliche Verkehrsmittel benützte, als Kardinal der Armen galt.

In dieser Wahl ist ein Zeichen gesetzt, das auf die Absicht von Veränderung hinweist und die notwendige Vereinfachung im Leben der Kirche im Blick hat. Es wird alle Kraft des Bischofs von Rom brauchen, dies in einem barockhaften Ambiente beizubehalten und durchzusetzen. Seine Erfahrung auf der Seite der kleinen Leute und als ihr Anwalt in der politischen Auseinandersetzung lassen durchaus erwarten, dass er entsprechend standfest ist und geübt im aufrechten Gang.

Beharrlichkeit gegenüber Kurie

Der relativ rasche Wahlentscheid lässt darauf schliessen und hoffen, dass die Kardinäle bereit sind, den Bischof von Rom auf einem solchen Weg zu unterstützen und mitzutragen. Viel wird darauf ankommen, wie sich die bisherige Kurie verhält. Die Geschichte des Konzils zeigt, dass persönlicher Charme und Beharrlichkeit hier das eine oder andere vermögen.

Auch für Franziskus geht es nicht nur um seinen persönlichen Weg. Er muss das Profil einer Nachfolgegemeinschaft Jesu strukturell auf die Kirche übertragen. Das kann er nicht allein; er kann und muss vorangehen. Seine Beheimatung in der Gesellschaft Jesu (dem Jesuitenorden) ist dafür eine gute Schule. Es ist zu hoffen, dass er viele auf diesem Weg zu einer sympathischen Kirche mitzieht. Die entsprechenden Anfangssignale hat er bereits heute gesetzt.

Leben mit den Menschen

Wie er zu den "heissen Eisen" steht, wird sich zeigen. Eines scheint sicher: Er ist nicht dogmatisch, sondern ein kommunikativer Mensch. Es ist schon viel, wenn die brennenden Fragen der Menschen aufgegriffen und ernsthaft beraten werden. Von seinem bisherigen Leben mit den Menschen weiss der Bischof von Rom wohl, wo und wie sehr den Menschen der Schuh drückt. Dass er einfach daran vorüber geht, ist kaum denkbar. – An diesem Abend hat die Kirche ein wärmendes Lächeln erlebt. Es dürfte gut sein, Franziskus in Rom zu wissen. – Am 13. März ist mit der Wahl von Jorge Mario Bergoglio das Konklave zu Ende gegangen. Der 76-jährige Argentinier und frühere Erzbischof von Buenos Aires ist der erste Lateinamerikaner und der erste Jesuit an der Spitze der römisch-katholischen Kirche. (kipa / Bild: KNA)

Vatikan spricht von Kampagne gegen den Papst

Rom. – In ungewöhnlich scharfer Form hat der Vatikan Medienberichte zurückgewiesen, in denen dem neuen Papst ein angebliches schuldhaftes Verhalten unter der argentinischen Militärdiktatur (1976 bis 1983) vorgeworfen wird.

Vatikansprecher Federico Lombardi sagte am 15. März in einer Pressekonferenz im Vatikan, die "Kampagne gegen Bergoglio" werde von einem Presseorgan verbreitet, das auf "oft verleumderische und diffamierende Kampagnen spezialisiert" sei. Den Namen der Publikation nannte er nicht, bezog sich aber offensichtlich auf die argentinische Zeitschrift "pagina 12", die erstmals 2005 die Beschuldigungen gegen Bergoglio verbreitete. Zu den Behauptungen, der damalige Jesuitenobere Jorge Mario Bergoglio habe zwei Jesuitenpatres nicht beschützt, die dann entführt wurden, habe Bergoglio sich damals als Zeuge geäussert und jegliche eigene Beteiligung verneint. Die argentinische Justiz habe niemals Anklage gegen ihn erhoben. Lombardi betonte, die Beschuldigungen in einigen Medien kämen aus einer historisch-soziologischen Analyse der Diktatur, die von "Elementen der antiklerikalen Linken" vorgetragen werde, um die Kirche anzugreifen. (kipa)

Etwas mehr Barmherzigkeit verwandelt die Welt

Rom. – Vor einer gewaltigen Menschenmenge hat Papst Franziskus am Sonntagmittag zum ersten Mal das Angelus-Gebet gesprochen.

Nach Vatikanangaben hatten sich mehr als 150.000 Menschen auf dem Petersplatz versammelt. In seiner Ansprache unterstrich der neue Papst die endlose Barmherzigkeit, Geduld und Güte Gottes. "Etwas mehr Barmherzigkeit verändert die Welt, es macht sie weniger kalt und mehr gerecht", sagte er. "Gott wird nie müde, zu vergeben, werden auch wir nie müde, Vergebung zu erbitten." – Am Tag zuvor hatte der Papst die Leiter und Mitglieder der römischen Kurie "provisorisch" in ihren Ämtern bestätigt. Er brauche Zeit zum Gebet und zum Nachdenken, bevor er endgültig seine Personalentscheidungen treffe, teilte der Vatikan mit. (kipa)

Einsatz für Diktatur-Verfolgte

Als sich Bergoglio ins Haus von Diktator Videla schmuggelte

Von Ludwig Ring-Eifel

Rom. – Während in hiesigen Medien derzeit eine "schwarze Legende" gegen den neu gewählten Papst Franziskus gestrickt wird, finden sich in den Medien seiner Heimat neue Details über die wahre Rolle des damaligen Jesuitenprovinzials Jorge Mario Bergoglio in der argentinischen Militärdiktatur (1976 bis 1983). So veröffentlichte die Zeitschrift "perfil" (Profil) unmittelbar nach der Papstwahl auf ihrer Internetseite ein Interview, das sie bereits 2010 mit dem damaligen Kardinal geführt hatte.

Darin schildert Bergoglio, wie er sich mit einem Trick Zugang zum Haushalt des damaligen Militärdiktators General Jorge Videla (87) verschaffte, um sich bei ihm für Geistliche einzusetzen, die von Militärs verschleppt und inhaftiert worden waren. Damals kontaktierte der Jesuitenprovinzial Bergoglio den Militärgeistlichen, der in der Residenz Vidals regelmässig die Messe hielt.

Sie verabredeten, dass der Geistliche eine plötzliche Erkrankung vortäuschen und Bergoglio als Aushilfspfarrer für die Messe im Haus des Generals vorschlagen solle. Der Plan funktionierte, und der Jesuit feierte mit der gesamten Familie Videla die Messe. Anschliessend bat er den General um ein Vier-Augen-Gespräch, das er nutzte, um sich für verhaftete Geistliche einzusetzen.

Vorwürfe spielten 2005 eine Rolle

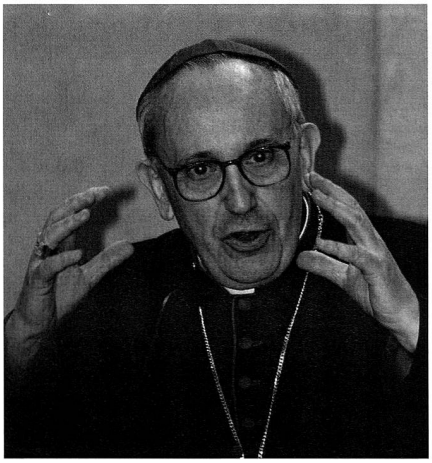
Dieser und andere Kontakte zu Videla sowie zu Admiral Emilio Massera wurden Bergoglio von Journalisten, die 30 Jahre später über die Ereignisse recherchierten, als eine zu grosse Nähe zu den Machthabern ausgelegt. Bergoglio hat sein Verhalten und seine Motive in der Zeit des Unrechtsregimes öffentlich dargestellt und begründet. Mindestens zweimal hat er bei Gerichtsprozessen als Zeuge in dieser Sache ausgesagt, und in dem "perfil"-Interview hat er weitere Details geschildert. Trotzdem wurde sein Ruf beschädigt – und 2005 trugen die damals noch nicht widerlegten Vorwürfe dazu bei, dass Bergoglio beim Konklave nicht Papst wurde.

Die Polemik gegen den Kardinal erhielt seinerzeit Nahrung durch die Behauptung des Journalisten Horacio Verbitsky, Bergoglio habe 1976 die beiden Jesuitenpatres Francisco Jalics und Orlando Yorio nicht vor der Verfolgung durch die Militärs geschützt. Bergoglio erwiderte, er habe die beiden gewarnt und sie gedrängt, sich im Provinzialat in Sicherheit zu bringen. Die beiden hätten aber nicht gehorcht und sich für den Weg des offenen Widerstands entschieden – auf die Gefahr hin, verhaftet zu werden. Als dies geschah, setzte er sich dennoch für sie ein. Beide wurden nach einigen Monaten freigelassen. Einer der beiden verstarb zwischenzeitlich; mit dem anderen fand eine förmliche Aussöhnung statt.

Keine historischen Archive

Bergoglio verhielt sich in seiner Lage ähnlich wie einige Obere der evangelischen Kirche in der DDR, die den radikalen Weg einiger Pfarrer gegen das SED-Regime zwar für unklug hielten, ihnen dann aber zu helfen versuchten, als die Staatsmacht gegen sie vorging.

Anders als bei der Aufarbeitung des DDR-Unrechts stehen aber in Argentinien zur Aufklärung von Vorwürfen



Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, im Jahre 2003.

keine historischen Archive zur Verfügung. Es ist eine Tatsache, dass viele katholische Bischöfe in Argentinien damals mit den Militärs sympathisierten und zu den Menschenrechtsverletzungen schwiegen. Nur wenige von ihnen setzten sich für Verfolgte ein. Der damalige Jesuitenobere Bergoglio bildete, wie auch der argentinische Friedensnobelpreisträger und Menschenrechtsaktivist Adolfo Perez Esquivel (81) in diesen Tagen betonte, eine rühmliche Ausnahme. (kipa / Bild: KNA)

Kurz & knapp

Brandstiftung. – Am 11. März haben zwei Personen versucht, einen Brand in der Kathedrale von Freiburg i.Ü. zu legen. Ein Pfarreiangestellter, der die beiden bei ihrem Vorhaben überraschte, wurde verletzt. Es entstand kein Sachschaden. Die zwei als "Aktivisten" bekannten Personen wurden von der Polizei in Untersuchungshaft genommen. (kipa)

Kirchensteuer. – In Zürich hat es die reformierte Kirchensynode am 12. März abgelehnt, zur Volksinitiative zur Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen einen Gegenvorschlag anzustreben. Das neue Finanzierungssystem der Kirchen sei erst seit kurzem in Kraft und solle sich erst einmal bewähren, teilte die reformierte Kirche im Kanton Zürich mit. (kipa)

Weltjugendtag. – Die erste Auslandsreise von Papst Franziskus geht möglicherweise zum Weltjugendtag nach Rio de Janeiro (Brasilien). Die offizielle Webseite der katholischen Grossveranstaltung kündigte wenige Stunden nach der Papstwahl an, Franziskus werde am Weltjugendtag mit jungen Menschen aus der ganzen Welt zusammentreffen. Bislang war die Teilnahme von Benedikt XVI. vorgesehen. (kipa)

Heilsarmee. – Fast drei Monate nach dem Sieg der Heilsarmee in der Schweizer Endausscheidung für den Eurovision Song Contest ist klar, dass und wie ihre Band im schwedischen Malmö auftreten wird. Statt der Heilsarmee-Uniform tragen die Bandmitglieder schwarze oder blaue Hosen sowie ein weisses Hemd; sie treten unter dem Namen "Takasa" auf . Die European Broadcasting Union hatte der Band der christlichen Organisation einen Auftritt in Originaluniform und unter dem Namen "Heilsarmee" verweigert. (kipa)

Imam-Ausbildung. – An Schweizer Universitäten sollen künftig islamische Theologen ausgebildet werden. Dies haben Vertreter der Bundesverwaltung, von Hochschulen und muslimischen Gemeinschaften am 14. März an einer Tagung in Bern beschlossen. Universitäten sollen nun zusammen mit muslimischen Gemeinden konkrete Strukturen einer Imam-Ausbildung ausarbeiten. (kipa)

Der Name ist Programm

Schweizer Bischöfe freuen sich über die Wahl von Franziskus

Freiburg i.Ü./Rom/Bern. – Die Schweizer Bischöfe freuen sich über die Wahl von Franziskus zum Papst. Auch der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch zeigte sich hocherfreut über den Ausgang des Konklave; der neue Papst sei stark in der Ökumene engagiert, sagte Koch gegenüber Journalisten im Vatikan. Gottfried Locher, der höchste Schweizer Reformierte, wünschte Franziskus, als Brückenbauer tätig sein zu können.

Die Schweizer Bischöfe freuen sich über die Wahl des argentinischen Kardinals Jorge Mario Bergoglio (76) zum neuen Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche. Mit der Wahl eines lateinamerikanischen Papstes zeige sich, dass die "Kirche in anderen Kontinenten ein stärkeres Gewicht gewinnt und die Gestalt der Weltkirche sich stark verändert", hiess es in der Mitteilung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK).

"Frohbotschaft der Solidarität"

Der Name des neuen Papstes spreche für einen "ganz grossen Neuanfang", sagte Bischof Markus Büchel am 13. März unmittelbar nach der Wahl. Auch der heilige Franziskus habe die Kirche erneuert, indem er auf "das Wesentliche des Evangeliums" zurückgegriffen habe, so der SBK-Präsident. "Wir müssen als Kirche die Frohbotschaft Jesu leben. Das ist die Frohbotschaft der Schlichtheit, der Armut und der Solidarität."

Hocherfreut zeigte sich Kardinal Kurt Koch über den Ausgang des Konklave. Mit Franziskus komme zum ersten Mal ein Papst aus Lateinamerika, aus den Kirchen der Armen, sagte Koch am 14. März in Rom. Der neue Papst sei stark in der Ökumene engagiert. Koch erwartet daher weitere Impulse in diesem Bereich. "Die Ökumene liegt mir sehr am Herzen", habe ihm Franziskus bei einer Begegnung unmittelbar nach der Wahl versichert, berichtete Koch. Franziskus verstehe die Einheit der Christen als wichtige Voraussetzung für den Weg der Kirche und als verpflichtenden Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965).

Weder progressiv noch konservativ

Koch wandte sich gegen eine Kategorisierung des neuen Papstes als progressiv oder konservativ. Franziskus stehe in der Kontinuität der Apostolischen Sukzession und müsse zugleich neue Schritte in die Zukunft unternehmen.

Gottfried Locher, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, wünschte Franziskus in einer ersten Reaktion zur Wahl, als Brückenbauer tätig sein zu können. Locher hofft, dass es dem Kirchenoberhaupt gelingen möge, "Brücken zu bauen zwischen Nord und Süd, zwischen arm und reich, aber auch zwischen den Kirchen."

Bitte um Verständnis für Schweiz

Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) gratulierte Franziskus zur seiner Wahl. In einem Brief an den Papst warb der nationale Zusammenschluss der kantonalkirchlichen Organisationen, um Verständnis für die spezielle Lage der katholischen Kirche in der Schweiz, die mit dem Nebeneinander von kirchenrechtlichen und staatskirchenrechtlichen Strukturen ein duales System kennt. (kipa)

Seitenschiff

Franziska. – "Waaas, Du willst Pfarrerin werden?" So wird eine Theologiestudentin immer wieder gefragt. Die Erklärung, dass das in der katholischen Kirche nicht geht, hat sie längst aufgegeben. Denn die Unterscheidungen zwischen Pfarrer, Priester, Pastoralassistentin, zwischen reformiert und katholisch und christkatholisch undsoweiter interessieren die meisten nicht oder sind ihnen zu unverständlich, oder was auch immer.

Viel besser ist da die Antwort: "Nein, Päpstin!" Erklären kann man dann immer noch.

Natürlich wollte die Theologiestudentin um Himmels Willen nicht Päpstin werden – die Antwort ist ironisch zu verstehen. Und doch scheint darin eine gewisse Hoffnung zu liegen.

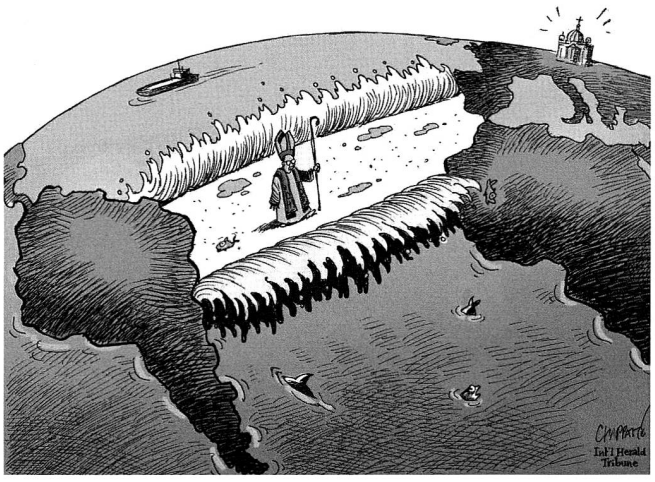
Vor gut zwei Jahren war in einer Kipa-Glosse zu lesen, welcher Papst nicht gewählt wurde. Eine Päpstin Johanna zum Beispiel. Und: "Nie gegeben hat es zum Beispiel auch einen, der sich nach dem heiligen Franziskus benannt hätte. Dabei ist der Poverello, der kleine Arme, wegen seines grossen Herzens für die ganze Schöpfung wohl einer der bekanntesten und beliebtesten Heiligen überhaupt. Doch für einen Papst Franziskus I. schwingt in dieser Figur wohl zu viel Hierarchie-Kritik mit."

Die Kipa-Glosse folgerte: "Und so werden wir noch eine Weile warten müssen auf den Papst Franziskus I. oder gar Franziska I." Für den ersten Namen ist das Warten vorbei. Für den zweiten lebt die Hoffnung weiter.

pem

Zeitstriche

Vom Ende der Welt. – *Die römisch-katholische Kirche hat einen neuen Papst. Gesucht haben ihn die Kardinäle am "Ende der Welt", wie der frischgebackene Papst Franziskus bei seinem ersten Auftritt vor der Menge der Gläubigen auf dem Petersplatz mit Humor feststellte. Karikatur von Chappatte für die "International Herald Tribune".* (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 12/2013

LAIEN ZWISCHEN ENTMUTIGUNG UND ERMUNTERUNG

BERICHTE

Eine Tagung des Instituts für Religionsrecht in Freiburg i. Ue.

Dass sich Laien in der Kirche engagieren wird immer wichtiger. Je weniger Priester in den Pfarreien zur Verfügung stehen, desto mehr Aufgaben müssen die Laien erfüllen. Faktisch stossen sie dabei immer mehr in Tätigkeitsbereiche vor, die einst von Klerikern ausgeübt wurden. Es ist kein Zufall, dass Papst Benedikt XVI. die Laien kürzlich als «mitverantwortlich für Sein und Handeln der Kirche» bezeichnete. Am 21. September 2012 ging eine gut besuchte Tagung des Instituts für Religionsrecht der Universität Freiburg i. Ue. der Frage nach, welche gesellschaftliche und innerkirchliche Parameter für das Laienengagement bestehen und welche kirchenrechtliche und staatskirchenrechtliche Möglichkeiten und Grenzen existieren.

Einen Schwerpunkt der Thematik bildete der Laie gemäss c. 517 § 2 CIC, der sich aufgrund von Priestermangel an der Ausübung der Hirtensorge in der Pfarrei massgeblich beteiligen kann. Dieser Aspekt wurde unter dem Blickwinkel der Schweiz wie auch Deutschlands und Frankreichs beleuchtet.

Individualismus und weniger Bindung

In ihrem religionssoziologischen Grundlagenreferat verdeutlichte Judith Könemann (Professorin für Didaktik religiöser Bildungsprozesse, Münster), dass in Zukunft mit einer Abnahme des Engagements der Kirchenmitglieder gerechnet werden muss. Der gesamtgesellschaftliche Trend zur Individualisierung führt dazu, dass die Menschen ihre Religiosität vermehrt ausserhalb der Kirchen leben. Traditionelle Kirchlichkeit wird zunehmend durch frei wählbare alternative Formen von Religiosität und Spiritualität ersetzt. Man spricht heute nicht mehr von einer Säkularisierung, sondern vermehrt von einem «believing without belonging». Das führt nicht nur zu einer Abnahme der Mitgliederzahl der römisch-katholischen Kirche. Sondern jene Mitglieder, die der Kirche erhalten bleiben, sind oft auch nicht bereit, sich in einem Masse und in einer Exklusivität zu engagieren, wie eine moderne Gemeindetheologie das erwarten und eine lebendige Pastoral das verlangen würden.

Die katholische Kirche hat hier noch das zusätzliche Handicap, dass Laien nur eine mithelfende, unterstützende Rolle zugedacht ist, während Menschen heute als Voraussetzung für ihr Engagement erwarten, dass ihnen Räume selbstständiger Verantwortung eröffnet werden.

Zur Aufgabenteilung zwischen Klerikern und Laien

Tatsächlich sind, wie René Pahud de Mortanges (Professor für Rechtsgeschichte und Kirchenrecht, Freiburg i. Ue.) ausführte, gemäss dem kanonischen Universalrecht zentrale Funktionen der Glaubensvermittlung und der Kirchenleitung Klerikern vorbehalten. Volle Leitungsgewalt kommt nur Klerikern zu. Laien können lediglich an ihr mitwirken (c. 129 CIC). Auch die Ausübung einzelner sakramentaler Handlungen ist nur den geweihten Amtsträgern erlaubt. Abgesehen davon gibt es aber vielfältige Möglichkeiten für Laien, sich zu engagieren. Auf der Ebene der Pfarrei finden sich eine ganze Reihe von Ämtern und Diensten für Laien im liturgischen Bereich, in der Katechese und in der Diakonie, in der Mitwirkung bei der Leitung der Pfarrei und in Beratungsorganen. Auch der Grossteil der Mitarbeiter in den diözesanen Verwaltungen sind Laien. Nur wenige, aber einflussreiche Positionen sind ausschliesslich Klerikern vorbehalten.

Nicht abgeleitet, sondern originär sind die Möglichkeiten der Mitwirkung und Mitverantwortung von Laien in den staatskirchenrechtlichen Körperschaften. Hier sind, wie Daniel Kosch (Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz, Zürich) betonte, kirchliche Laien nicht Untergebene, sondern freie Menschen mit Rechten und Pflichten, ja eigentliche Kirchbürger. Ihre Kernkompetenz in den staatskirchenrechtlichen Gremien ist es, über die Finanzen der Kirche zu bestimmen, womit allerdings faktisch vieles im Bereich der Pastoral zusammenhängt, etwa die Frage, wie umfassend sich die Kirche sozial engagieren und wen man dafür finanziell entschädigen will. Das «duale» System, so sagte der Referent zu Recht, ist in Wirklichkeit ein monistisches: Der Kirchbürger ist identisch mit dem Getauften. Er nimmt schlicht die ihm vom staatlichen Recht her eröffneten Möglichkeiten als Getaufter wahr. Umso wichtiger ist es, dass die Mitglieder staatskirchenrechtlicher Gremien sich nicht als «kirchliche Finanzfunktionäre» verstehen, sondern aus verantworteter Glaubensüberzeugung mitreden, wenn es um die richtigen Entscheide für die Gestaltung des kirchlichen Lebens geht.

«Anteil an der Ausübung der Hirtensorge»

Ein heute zunehmend wichtiger Bereich des Laienengagements, welcher Claudius Luterbacher-Mai-

MLaw Raimund Süess ist Assistent am Institut für Religionsrecht der Universität Freiburg i. Ü.

neri (Fachmitarbeiter Recht/Kirchenrecht des Bistums St. Gallen) erörterte, ist die Pfarreileitung durch Laientheologen, so wie sie sich namentlich in der Deutschschweiz, also in den Diözesen Chur, Basel und St. Gallen, entwickelt hat. Nach c. 517 § 2 CIC können die Laien «Anteil an der Ausübung der Hirtensorge» haben. Wie gross dieser Anteil ist, lässt der CIC offen. Konkret hängt es von den Aufgaben und Kompetenzen ab, die den Laien vor Ort übertragen werden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass auch leitende Elemente berücksichtigt werden. Deutlich wird dies im gegenwärtigen Prozess der Bildung von Seelsorgeräumen, welche mehrere Pfarreien umfassen. Jede der drei Diözesen hat hier je ein etwas anderes Leitungskonzept umgesetzt. Wie der Referent ausführte, stellen sich bei diesen Pastoralräumen verschiedene neue Fragen: Wie wird z. B. in solchen grösseren Gebilden eine Seelsorge der Nähe sichergestellt? Oder wie gelingt es, auch «ehrenamtliche» Laien in die Leitung miteinzubeziehen?

Letzteres ist, wie Astrid Kaptijn (Professorin für kanonisches Recht, Freiburg i. Ue.) erklärte, bereits eine Realität in Frankreich, wo in manchen Diözesen die Leitung von Pfarreien und grösseren Pastoraleinheiten gemeinsam dem Pfarrer und einer ehrenamtlich arbeitenden «Equipe d'animation pastorale» anvertraut wird. Mangels Kirchensteuern und staatlicher Zahlungen verfügt die katholische Kirche in Frankreich nur über sehr beschränkte finanzielle Mittel, um die vor Ort engagierten Laien zu bezahlen, so dass sie in grossem Umfang auf Freiwilligenarbeit angewiesen ist. Gleich wie in der Westschweiz sind die Bischöfe in Frankreich aber zurückhaltend, die Leitung der Gemeinde ausschliesslich Laien zu übertragen. Dasselbe gilt für Deutschland, wie der Bericht von Hans-Jürgen Guth (Professor für Kirchenrecht, Tübingen) verdeutlichte: Bei ca. 11 000 Pfarreien werden nur rund zwei Dutzend von Laien geleitet. Offensichtlich gibt es hier unterschiedliche kirchliche Mentalitäten und Kulturen in den verschiedenen Bistümern.

Und die Zukunft?

Wie in Zukunft das Laienengagement erhalten und stärken? Um diese Frage ging es im abschliessenden, von Philippe Gardaz (alt Präsident des Verfassungshofes des Kantons Waadt) geleiteten Podium, welches mit Urban Fink-Wagner (Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung»), Libero Gerosa (Professor für Kirchenrecht, Lugano) und Leo Karrer (em. Professor für Pastoraltheologie, Freiburg i. Ue.) prominent besetzt war. In verschiedenen Voten wurde darauf hingewiesen, dass es allen soziologischen Trends und innerkirchlichen Prozessen zum Trotz auch Mut machende Ereignisse und Entwicklungen gibt. Immer noch sind viele Menschen bereit, sich in den unterschiedlichsten Bereichen aktiv für ihre Kirche einzusetzen. Die zahlreichen Mitglieder von kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Gremien unter den Tagungsteilnehmern waren ein eindrückliches Beispiel dafür. Zu erwähnen ist ferner die materielle Unterstützung, welche die Kirche auch von ihren nicht-aktiven Mitgliedern erhält: Denn diese zahlen nach wie vor die Kirchensteuer, weil sie das soziale und kulturelle Engagement der Kirche – trotz distanziertem Verhältnis zu ihr – schätzen. Bemerkenswert ist schliesslich die von der kantonalen Politik bekundete Solidarität: Das Zürcher Parlament hat kürzlich den Staatsbeitrag an die Kirchen für die nächsten Jahre genehmigt. In Bern wurde eine Initiative zur Trennung von Kirche und Staat vom Parlament abgelehnt. Das zeigt, dass das Wirken der Kirchen in der Gesamtgesellschaft auch heute noch geschätzt wird. Die Kirchenleitung sollte sich bewusst sein, dass dies ein Kapital ist, mit dem sie sorgfältig umgehen muss. Vor allem sollte sie realisieren, dass Laien – wie es ein Tagungsteilnehmer so eindrücklich sagte – nicht nur Lückenbüsser sein möchten, wenn der Klerus die Pastoral vor Ort nicht mehr gewährleisten kann, sondern die Zukunft der Kirche aktiv mitgestalten wollen.

Die Tagungsreferate werden 2013 in einem Band der Reihe «Freiburger Veröffentlichungen zum Religionsrecht» publiziert. *Raimund Süess*

BERICHTE

GEMEINSCHAFT VON FRAUEN UND MÄNNERN

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

An der Tagung des ÖRK-Zentralausschusses auf Kreta (27. August bis 5. September 2012) stimmten die Delegierten der Bildung einer «ÖRK Gender Advisory Group» (Gender-Beratungsgruppe) zu. Sie ist Teil eines beginnenden Prozesses für eine «ÖRK-Gender Policy», die auf Empfehlung des Generalsekretärs Olav Fykse Tveit dem Aufbau einer geschlechtergerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern im Sinne einer Kultur des Friedens dienen soll.

Schon 1975 beschloss die ÖRK-Vollversammlung die Durchführung einer weltweiten Studie

über die Gemeinschaft von Frauen und Männern, die Überlegungen auf verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens einschloss. Der Schlussbericht für die ÖRK-Konsultation 1981 in Sheffield wurde unter dem Titel «Die Gemeinschaft von Frauen und Männern» publiziert. Als sogenannter «Sheffield-Bericht» inspirierte er viele Initiativen in der ökumenischen Bewegung wie z. B. die Dekade der Kirchen in Solidarität mit Frauen, die Dekade zur Überwindung von Gewalt oder die «Lebendigen Briefe» als ökumenisches Zeugnis in Form begleitender Gebete und Besuche in Krisensituationen und -gebieten. Bis heute sind die in Sheffield aufgeworfenen Fragen relevant und fordern den ÖRK und die ökumenische Bewegung heraus: Inwieweit ist die Vision von Einheit in der theologischen Reflektion und Praxis verwirklicht als einer Gemeinschaft von Frauen und Männern, als Teilhabe auf verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens sowie in den täglichen Beziehungen? Nach 30 Jahren bleibt noch Raum offen für weiterführende theologische Perspektiven, welche die Suche nach sichtbarer Einheit über das Bestehende hinaus unterstützen können.

Gender Advisory Group

Die «Gender Advisory Group» (GAG) wird sich auf drei Themenbereiche konzentrieren: Theologische Reflektion; Praxis durch gleichgestellte Teilhabe; Anwaltschaft und Begleitung für gegenseitige und rechenschaftspflichtige Beziehungen. Sie berät den ÖRK-Generalsekretär im Blick auf die ÖRK-Mitgliedskirchen. Diese maximal fünfzehnköpfige GAG steht in enger Zusammenarbeit mit dem Programm für «Frauen in Kirche und Gesellschaft» am ÖRK und der Theologin Dr. Fulata Lusungu Moyo als Exekutivverantwortlichen. Das weite Wissen, die Expertise und unterschiedlichen Gaben in den ÖRK-Mitgliedskirchen und der ökumenischen Partner sollen besser genutzt werden, um einen dynamischen Prozess in Gang zu setzen und prägnante ÖRK-Gender-Grundlagen zu entwerfen für die Zeit von der 10. Vollversammlung des ÖRK in Südkorea 2013 bis zur 11. Vollversammlung 2020.

Ein konkreter Schritt, dem Anliegen von Frauen um Erhöhung des Frauenanteil am ÖRK Gehör zu schenken, bedeutet die Schaffung einer neuen Leitungsstelle im Generalsekretariat: Die Aufgabenbereiche «Einheit und Mission» und «Öffentliches Zeugnis und Diakonie» wurden aufgeteilt von einer in zwei dem Generalsekretär zugeordnete («associate General Secretary») Stellen. Pfr. Dr. Hielke Wolters ist weiterhin für «Einheit und Mission» zuständig. Den Bereich «Öffentliches Zeugnis und Diakonie» betreut seit August 2012 die Pfarrerin Isabel Apawo Phiri (Malawi), die als bestausgewiesene Professorin für Afrikanische Theologie an der Schule für Theologie und Religion der Universität Kwa-Zulu-Natal in Südafrika unterrichtete.

«Feminisierung» der Kirchen?

An ihrer Herbsttagung 2011 griff die SEK-Frauenkonferenz mit dem Thema «Feminisierung der Kirchen. Zwischen Schreckgespenst und Heilserwartung» eine Tendenz auf: In den letzten Jahren verstärkte sich der Eindruck, dass «Feminisierung» als ein Klischee die Errungenschaften von Frauen in Beruf und Öffentlichkeit in Frage stellt.

Laut Pfarrerin Sabine Scheuter, Präsidentin der Frauenkonferenz, überwiegte vor 25 Jahren die Überzeugung, dass die Zukunft der Kirche weiblich sei und in der Feminisierung die Rettung der Kirche liege, weil davon mehr Menschlichkeit ausgehe. Inzwischen sei eine Feminisierung eingetreten: Der Frauenanteil in kirchlichen Positionen und Ämtern hat sich erhöht. Scheuter sieht dies als eine 200-jährige Entwicklung in den reformierten Kirchen in Europa, die sowohl Kirche wie Religion eher als Frauensache gewichtete, was einer Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert gleichkam. Heute sind die Frauen vermehrt auch in den institutionellen Bereich hineingelangt.

Schwelle bei 30 Prozent

Der Frauenanteil im reformierten Pfarramt beträgt in der Schweiz über 30 Prozent bei nur 25 Anstellungsprozenten. Bei der 30-Prozent-Grenze wird eine Gruppe nicht mehr als Minderheit angeschaut, sondern als Normalfall. Somit ist im Pfarrberuf die Schwelle überschritten worden weg von einem Männerberuf. Die Wahrnehmung, dass es mehr Frauen im Pfarramt gibt als Männer, steht als gefühlte «Feminisierung» daher in einem Widerspruch zur (prozentualen) Realität. Was Leitungsämter angeht, bilden weiterhin Männer eine Mehrheit, und auf theologisch universitärer Ebene treten die Unterschiede zu Ungunsten von Frauen ebenfalls hervor. Doch wieso haben Männer den Eindruck, bei einem Frauenanteil von etwa 30 Prozent in einer beliebigen Berufsgruppe hätten die Frauen in ihr die Mehrheit? Warum wird ein wachsender Frauenanteil in einem Berufsfeld nicht als Gewinn, sondern als Bedrohung empfunden?

«Gender-Switch»

Brigitte Liebig, Professorin an der Hochschule für Angewandte Psychologie, Fachhochschule Nordwestschweiz, wies in ihrem Vortrag zu «Gender Switch: Hintergründe – Deutungen – Perspektiven der Feminisierung von Berufen» einen Geschlechtswandel – «Gender Switch» – nach, der sich in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Berufen vollzogen hatte: In ganzen Berufsfeldern wie der Pädagogik, Medizin oder Jurisprudenz seien Frauen sichtbar ge-

worden und hätten «die Dominanz der Männer in diesen Berufen gebrochen». Laut Analysen sei dieser «Gender Switch» durchaus «kein neues Phänomen». Sie führte die Schriftsetzerei an, wo der Setzerberuf von einem ursprünglichen Männerberuf zu einem Frauenberuf und schliesslich wieder zu einem Männerberuf wurde. Der geschlechtliche Charakter von Berufen sei historisch sehr veränderlich und nicht naturgegeben. Die Feministische Philosophie habe die zu Grunde liegenden Denkweisen aufgedeckt, die in unserer abendländischen Kultur bis heute in den Alltag hineinwirken. Es sei das Denken in Gegensätzen wie zum Beispiel der Gegensatz im Geschlechterverhältnis Weiblichkeit-Männlichkeit. Als «symbolische Ordnung» baue dies auf der Konstruktion von Differenzen zwischen den Geschlechtern auf und errichte auch ein Verhältnis von Unter- bzw. Überordnung.

Für Liebig zeigt die öffentliche Diskussion über die Abwertung von Berufsfeldern, wenn zunehmend Frauen darin tätig sind, die Tatsache auf, dass die Präsenz von Frauen zur Abwertung dieser Berufsfelder beitrage. Diese Deutung hänge damit zusammen, dass ein Unter- und Überordnungsverhältnis zwischen Frauen und Männern bestehe und deshalb auch die Arbeit nur von unterschiedlichem Wert sein kann. Der negativen Deutung des Geschlechtswechsels von Berufen stehen Wertungen gegenüber, die den «Gender Switch» als Chance für die Frauen aufweisen möchten. Der Begriff der Feminisierung bedürfe der Anerkennung und Legitimierung, um wirksam zu werden, betonte Liebig, am besten durch Hervorhebung der qualitativen Veränderungen und Verbesserungen in den Berufsbereichen, in denen Frauen eingezogen sind. *Esther R. Suter*

BRUDER KLAUS VON FLÜE – «GANZ NAH UND WEIT WEG» (II)

SPIRITUALITÄT

Dr. theol. Fridolin Wechsler war von 1989 bis 2005 Dozent für Dogmatik und Liturgik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern.

Der Stern im Ranft

Das Wunderfasten von Bruder Klaus «war nicht ein blosses Ornament seiner Lebensgestalt, letztlich äusserlich und entbehrlich».[45] Es war der sichtbare Ausdruck seiner inneren Lösung von der materiellen Welt, um sich der Fülle Gottes öffnen zu können. Im Ranft hatte er den Ort gefunden, wo äusserer und innerer Mensch endlich zur Einheit finden konnten, wo seine Sehnsucht nach dem «einig Wesen», nach der Vereinigung mit Gott, gestillt wurde. Erni Anderhalden erklärte im «Kirchenbuch von Sachseln», Bruder Klaus habe «ihm einmal gesagt, als er 16 Jahre alt gewesen, hätte er einen hohen hübschen Turm an der Stätte gesehen, wo jetzt sein Häuslein und seine Kapelle stehe. Deshalb sei er von Jugend auf stets willens gewesen, die Einsamkeit zu suchen, wie er auch getan».[46]

Die Gewissheit von dieser Einheit mit Gott erlaubte es Bruder Klaus auch, ohne irgendeinen Zweifel dem priesterlichen Freund Heimo Amgrund von seinen vorgeburtlichen Erscheinungen zu erzählen. Dieser berichtet: Bruder Klaus habe «ihm gesagt, dass er im Mutterleib, ehe er geboren war, einen Stern am Himmel gesehen habe, der die ganze Welt durchschien, und seit er im Ranfte wohne, habe er stetsfort einen Stern am Himmel gesehen, der ihm gleich wäre, so dass er sicher glaube, er möchte es sein. Das bedeutete, wie er es auslegte, dass jedermann von ihm zu sagen wusste, dass er in der Welt also scheine. Auch habe Bruder Klaus ihm gesagt, dass er vor seiner Geburt im Mutterleib einen grossen Stein gesehen habe, der bedeute die Festigkeit und Stetigkeit seines Wesens, darin er beharren und von seinem Unternehmen nicht abfallen sollte».[47]

Es ist letztlich unerheblich, ob Bruder Klaus «diese pränatalen Erscheinungen tatsächlich erlebte oder ob es sich dabei um Träume handelte, die er derart intensiv erlebte, dass er sie für wahr hielt (...). Entscheidend ist, dass er die pränatalen Erscheinungen als Bestätigung und Bekräftigung für sein gegenwärtiges Leben empfand und verstand».[48] Auf die Frage eines Besuchers, ob er nicht fürchte, dass er irre oder fehle, antwortete er: «Wenn ich die Demut habe und den Glauben, so kann es nicht fehlen.»[49]

Im Ranft war Bruder Klaus endlich mit sich und Gott allein. Betrachtung und Gebet füllten einen wesentlichen Teil seines Alltags aus. Dabei wurde seine Ruhe immer öfter von Besuchern gestört, die bald aus allen Ecken der Eidgenossenschaft, aber auch aus dem Ausland herbeiströmten: «Humanisten, Bürgersöhne und Adelige, kirchliche Würdenträger, Gesandte von Städten und Fürsten und Ratsuchende bäuerlichen Standes, auch Theologen, die ihn auf die Probe stellen, der Inquisition überliefern wollten. Die Obwaldner Regierung sah sich 1482 sogar veranlasst, bei der Regierung in Luzern eine Art Passkontrolle zu beantragen.»[50]

In ihrem Bittschreiben erwähnte sie einleitend den Fall eines fremden Priesters, der Bruder Klaus «schwer und überaus heftig über die heilige Dreifaltigkeit, über den christlichen Glauben und über andere christliche Ordnung geprüft, versucht und geplagt habe. Er habe ihn aber, wie wir es erwarteten, in dieser Prüfung und Versuchung nicht anders

[45] Ebd., 21.
[46] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 114.
[47] Ebd., 115f.
[48] Gröbli (wie Anm. 5), 195. In «dieser Rückprojektion der Visionsfähigkeit» zeigt sich «ein Selbstbewusstsein, das kaum mehr zu überbieten ist». Vgl. Anton Rotzetter: Niklaus von Flüe – Das grosse Alleluja im Weltall und der verborgene Brunnen, in: Ders.: Die Welt erglänzt in Gottes Farben. Visionen von der Ganzheit der Schöpfung. Freiburg/Schweiz 2000, 117–145, hier 119.
[49] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 32.
[50] Conzemius (wie Anm. 3), 14.

als standhaft, gerecht und vollkommen befunden. Er habe ihm aber, da er ihn nicht überwinden konnte, gedroht und angekündigt, er werde ihm einen andern auf den Hals schicken, der ihn noch härter probieren und versuchen müsse. Solches und anderes haben wir von Bruder Klaus jetzt wieder und schon öfter vernehmen müssen, so dass es uns nicht wenig ärgert und verdriesst.»[51]

Bruder Klaus selber rettete sich vor dem Besucherstrom dadurch, dass er, wie Bonstetten berichtet, «alle Tage, vor allem zur Sommerszeit, ungefähr drei Stunden weit weg in eine Höhle ging, um dort zu beten».[52] Und Waldheim schreibt in seinem Tagebuch: «Bruder Klaus hat auch die Gewohnheit, dass er oft einen oder zwei Tage, wenn er seine Beschaulichkeit haben will, in den wilden Wald geht und dort allein ist. Man sagt auch in diesem Lande, dass Bruder Klaus oft und viel bei Unserer Lieben Frau zu Einsiedeln gesehen wird, aber kein Mensch begegnet ihm unterwegs, weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege.»[53]

«Freund gegen Gott und die Welt»

Die Menschen, die ihre Sorgen und Anliegen zu Bruder Klaus trugen, verehrten ihn als den «guten Freund gegen Gott und die Welt».[54] Sie suchten bei ihm Rat und Trost, denn er hatte, wie der Spanheimer Abt Johannes Trithemius berichtet, «eine besondere Gnade, nicht nur einfache Seelen zu ermahnen, sondern auch die Trauernden und Schwermütigen zu trösten, eine Gnade, die ihm die göttliche Kraft erteilt hatte wegen der allseitigen Reinheit seines Herzens».[55] Pilger aus Deutschland, die Einsiedeln besuchten, scheuten nicht die Mühe, auch zu Bruder Klaus in den Ranft zu gehen. Nicht allen Pilgern war jedoch der Zutritt zu ihm gestattet; «denn er sagte, dass viele nicht zur Erbauung, sondern vielmehr zu ihrem eigenen Nachteil (...) die Gelegenheit suchten. Daher floh er jene, deren eitlen Sinn er innerlich erkannt hatte. Die übrigen aber, die zum Gespräche zugelassen wurden, begrüsste er heiter, belehrte und ehrte sie»,[56] wie Wölflin festhält.

Bruder Klaus war kein Prediger oder weitschweifiger Redner. «Seine Stärke waren kurze, prägende und prägnante Sätze»,[57] Ratschläge, die er jeweils in die konkrete Situation Einzelner oder politischer Gemeinschaften gab. Während er sich selber als einfachen «Bruder» verstand, sahen die Zeitgenossen in ihm immer mehr einen «Vater, zu dem sie aufblicken konnten»[58] und der sie an die grossen Wüstenväter der ersten christlichen Jahrhunderte erinnerte.[59]

Seine Landsleute kamen immer öfter auch mit ihren politischen Sorgen zu ihm. Ihm wuchs eine Autorität zu, wie er sie früher als Ratsherr und Richter nie besass. Auch ausländische Städte und Fürsten baten ihn um Rat. Die geschichtlich folgenreichste Tat war jedoch seine Vermittlung beim sogenannten «Stanser Verkommnis» von 1481. Sie machte ihn zum «Vater des Vaterlandes». Durch seinen Rat rettete er damals die noch junge Eidgenossenschaft gleichsam in letzter Minute vor dem Bürgerkrieg und damit vor dem Auseinanderbrechen. Etwas von der Dramatik dieses Augenblicks lässt sich noch heute erahnen, wenn wir in Diebold Schillings Luzerner Chronik von 1507 lesen: «Wie bös die Sache vormittags war, ward sie doch von dieser Botschaft viel besser und in einer Stunde war sie ganz und gar gerichtet und abweg getan.»[60]

Im Bannkreis des göttlichen Blitzes

In seiner Biografie von Bruder Klaus behauptet Wöflin: «So viele auch zu ihm kamen, alle wurden beim ersten Anblicke von grossem Schrecken befallen.»[61] In der Tat hat Bruder Klaus unterschiedlich auf die Menschen gewirkt. Dazu hat gewiss auch die innere Verfassung jener beigetragen, die ihn besuchten.[62] Waldheim, der 1474 bei ihm war, schildert ihn so: «Bruder Klaus ist ein wohlgebauter Mann in meinem Alter, in seinen besten Tagen, annähernd 50 Jahre alt. [In Wirklichkeit war er damals bereits 57!] Er hat braunes Haar, noch kein graues. Er hat auch ein wohlgebildetes, gut aussehendes Angesicht, etwas schmal, und ist ein schlanker Mann mit aufrechter Haltung und spricht wohlklingend und gut Deutsch (...). Er war auch nicht traurigen Mutes, sondern in seinem Geplauder, Handel und Wandel fanden wir ihn leutselig, mitteilsam, behaglich und vor allem freundlich.»[63]

Peter Schott, Kirchenrechtler aus Strassburg, der Bruder Klaus 1482, also acht Jahre später, besuchte, beschreibt ihn folgendermassen: «Es war ein Mensch mit ungepflegtem Haarwuchs, jedoch einem edlen, von Magerkeit verrunzelten und wie von Staub bestreuten Angesichte, der seine langen Glieder mit einem einzigen Gewande bedeckte. Mit freundlichen und wahrhaft christlichen Worten empfing er uns ohne irgendeinen Schein der Heuchelei, aber auf unsere Fragen gab er schlichten und kurz abgemessenen Bescheid.»[64]

Bonstetten dagegen erschrak zuerst bei seinem Besuch, wie er selber berichtet, ihm «stiegen die Haare zu Berge, und die Stimme versagte» ihm.[65] Nach Wölflin gab Bruder Klaus «als Grund dieses Schreckens an, dass er (einst) einen riesigen Lichtglanz gesehen, der ein menschliches Antlitz umgab, bei dessen Anblick sein Herz, in kleine Stücke zerspringend, vor Schreck erschauerte. Völlig betäubt und instinktiv den Blick abwendend, sei er zur Erde gestürzt. Aus diesem Grunde komme sein eigener Anblick andern Leuten schreckbar vor».[66]

Was Bruder Klaus erschauern und seinen Blick abwenden liess, war die Erfahrung eines überirdischen Lichtglanzes, die seinen «Körper und Geist bis über die Grenze der Belastbarkeit hinaus» er-

SPIRITUALITÄT

[51] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 66 f.
[52] Ebd., 54.
[53] Ebd., 38.
[54] Ebd., 61.
[55] Ebd., 75 f.
[56] Ebd., 155 f.
[57] Gröbli (wie Anm. 5), 146.
[58] Ebd., 159.
[59] Vgl. Iso Baumer: Niklaus von Flüe: Der Wüstenvater am Bergbach. Freiburg Schweiz ²1998, bes. 35 ff. – Für Walter Nigg ist Niklaus von Flüe «der schweizerische Staretz». Vgl. Ders.: Grosse Heilige. Zürich ⁴1952, 155.
[60] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 161.
[61] Ebd., 156.
[62] Vgl. Blanke (wie Anm. 10), 95.
[63] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 37 ff.
[64] Ebd., 83 f.
[65] Ebd., 52.
[66] Ebd., 156.

SPIRITUALITÄT

schütterte.[67] Die Szene erinnert an Exodus 33,20, wo Gott zu Mose spricht: «Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben.» Obwohl Mose Gott nicht sah, sondern auf dem Sinai «nur» mit ihm sprach, strahlte sein Gesicht nachher so sehr, dass er einen Schleier darüber tragen musste, weil sich die Israeliten vor ihm fürchteten (vgl. Ex 34,29–35).

Wie Mose machte Bruder Klaus die Erfahrung des Göttlichen als eines zugleich beseligenden und erschreckenden Geheimnisses. Diese Widerfahrnis traf ihn bis in sein leibliches Dasein hinein, ein Zug, der auch bei anderen christlichen und nichtchristlichen Mystikern festzustellen ist. War bei der Erfahrung von Liestal das Organ, das symbolisch getroffen wurde, der Bauch als Sitz der Emotionen, so war es diesmal das Herz als die Mitte des Personseins. Als sichtbare Spur davon blieben auf seinem Antlitz die schreckhaften Züge und der geöffnete Mund als jenes Organ, das nach aussen manifestiert, was im Herzen verborgen ist. Dieser geöffnete Mund ist zwar literarisch nicht belegt, wohl aber scheint die alte Ikonografie ihn zu bezeugen.[68]

Das Erschreckende bei der «Lichthauptvision»[69] war für Bruder Klaus nicht das «menschliche Antlitz», sondern der gewaltige Lichtglanz, der es umgab. Das gleiche Antlitz begegnet uns auch im Zentrum seines berühmten Betrachtungsbildes. Es ist «Ausdruck der Zuwendung, des Wohlwollens und der Menschlichkeit Gottes».[70] Diese Menschlichkeit wird in den sechs Medaillons entfaltet, die das Zentrum des Bildes kranzförmig umgeben und Szenen der Heilsgeschichte darstellen. In diesen Szenen – besonders jenen der Menschwerdung, der Passion und der verborgenen eucharistischen Gegenwart – begegnet uns ein Gott, der nicht ängstlich an seiner Grösse festhält, sondern sich «für uns Menschen und zu unserem Heil» klein gemacht hat, wie wir im Credo bekennen. Oder um es mit einem sinnigen Wort Kurt Martis auszudrücken: Gott hat sich als ein «gott gerneklein» offenbart, damit der «MENSCH GERNEGROSS»[71] von seinem «Gotteskomplex»[72] befreit und zu solidarischer Mitmenschlichkeit befähigt werde. Auf Klausens Betrachtungsbild ist diese zeichenhaft dargestellt durch die Attribute der sechs Werke der Barmherzigkeit, die in die heilsgeschichtlichen Szenen hineinkomponiert sind.

«Gib mich ganz zu eigen Dir!»

Das bekannteste schriftliche Zeugnis, das wir von Bruder Klaus besitzen, ist das Gebet «Mein Herr und mein Gott». Seit Beginn der schriftlichen Aufzeichnung wird es übereinstimmend ihm zugeschrieben. Es beruht aber auf einer langen christlichen Gebetstradition: «für fast jedes Wort und für fast jede Wendung (...) gibt es Belege (Parallelen) in Gebetsformeln, die um Jahrhunderte vorausgehen».[73] Die stärkste inhaltliche und sprachliche Übereinstimmung weist es mit Aussagen des in Konstanz lebenden Dominikanermystikers Heinrich Seuse (1295–1366) auf, der zu seiner Zeit vielfältige Beziehungen in die Eidgenossenschaft unterhielt. In der heute gebräuchlichen und allgemein bekannten Fassung lautet das Gebet:

Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert (führet) zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir.

In der ältesten Textüberlieferung des Gebets befand sich die heutige Schlussbitte am Anfang. Diese Fassung ist nicht nur die ältere, sondern höchstwahrscheinlich auch die ursprünglichere. Sie bringt gleich zu Beginn Bruder Klausens grosse Sehnsucht zur Sprache: seine Sehnsucht nach dem «einig Wesen», nach der Vereinigung mit Gott. Erst dann folgen die beiden Bitten, Gott möge all das aus dem Weg räumen, was der Erreichung dieses grossen Zieles hinderlich und all das geben, was ihr förderlich ist.[74] In der heutigen Fassung kommt diesen Bitten der Vorrang zu. Das entspricht wohl eher der geistlichen Situation der vielen Menschen, die sich damit abmühen, zuerst überhaupt einmal die in ihnen verschüttete Gottessehnsucht freizulegen. Das Gebet lässt sich so im Sinn der klassischen drei Stufen des mystischen Weges – Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung – verstehen. Möglicherweise war dies auch der entscheidende Grund, weshalb sich diese Fassung schliesslich durchgesetzt hat.[75]

Entscheidender jedoch als die Frage der Reihenfolge der drei Bitten ist die Tatsache, dass das Gebet Bruder Klausens «gewöhnlich Gebet» oder «täglich Gebet» war, das er «beständig» betete im Sinne der Aufforderung Jesu, «allezeit zu beten» (Lk 18,1; vgl. 1 Thess 5,17). Für solches Beten braucht es nur wenige, doch kräftige Worte. Das «gewöhnlich Gebet» ist ein solches Gebet. Es erfüllt die beiden Bedingungen, die nötig sind, «damit etwas religiöse Bedeutung gewinnt: Es muss einfach und wiederholbar sein».[76] Das «täglich Gebet» prägte immer mehr Denken, Wollen und Handeln, ja das ganze Sein von Bruder Klaus. Auch heute noch kann es «immer und überall, in allen Lebenssituationen, von Einfachen und Komplizierten, von Anfängern und Fortgeschrittenen, von Heiligen und Sündern gesprochen werden.»[77]

Allerdings: Es ist ein radikales Gebet. Es geht bei ihm – wie etwa beim «Hingabe-Gebet» des Ignatius von Loyola –[78] um «alles» und um das «Ganze»: «nimm alles mir», «gib alles mir», «gib mich ganz zu eigen Dir». Es kann Angst machen, so zu beten. Es kann einen zögern, ja schaudern lassen, wenn man bedenkt, was man da sagt.[79] Wollen wir im Ernst, dass Gott ein solches Gebet erhört? Was wäre, wenn

[67] Meier (wie Anm. 5), 367.
[68] Vgl. Stirnimann (wie Anm. 17), 57–60.
[69] Meier (wie Anm. 5), 377.
[70] Stirnimann (wie Anm. 17), 221; vgl. 278. – Baumer (wie Anm. 59), 28 deutet dieses Antlitz als Christus-Antlitz.
[71] Kurt Marti: gott gerneklein. Gedichte. Stuttgart 1985, bes. 10.
[72] Horst Eberhard Richter: Der Gotteskomplex: die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Reinbek 1979.
[73] Stirnimann (wie Anm. 17), 95.
[74] Nach Stirnimann stellt die Ersetzung des ursprünglichen «fördert» durch «führet» eine «Verschlimmbesserung» dar, die «keinen Anhalt in der Überlieferung hat und die so typische Wortpaarung ‹hindern–fördern› zerstört». Vgl. ebd.,135, Anm. 275.
[75] Vgl. ebd., 80f.
[76] Karlfried Dürkheim: Der Alltag als Übung. Bern-Stuttgart 1970, 17; zitiert nach: Stirnimann (wie Anm. 17), 115.
[77] Stirnimann (wie Anm. 17), 108.
[78] Vgl. Willi Lambert: Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität. Mainz [4]1998, 140ff.
[79] Vgl. Züfle (wie Anm. 17), 131f.
[80] Zitiert nach Huber (wie Anm. 23), 188.
[81] Niklaus von Flüe (wie Anm. 2), 158.
[82] Ebd., 159.
[83] Vgl. ebd., 120–129.

er uns «beim Wort nehmen» würde? Wenn es ihm gefallen sollte, auch bei uns «die reinigende Feile und den antreibenden Sporn» anzuwenden, «um seine Barmherzigkeit gegen uns vollzumachen»?

Bruder Klaus starb am 21. März 1487, nachdem er fast zwanzig Jahre im Ranft gelebt hatte. Über die näheren Umstände seines Todes wissen wir wenig. Die beiden in Frage kommenden Quellen widersprechen einander. Nach der 1493 gedruckten Weltchronik des Nürnbergers Hartmann Schedel starb Bruder Klaus «an Ermangelung der Kräfte, und seine betagte Seele wurde durch sanften Schlummer erlöst».[80] Wölflin dagegen berichtet in seiner Biografie von 1501, dass Bruder Klaus erst nach qualvollem achttägigem Leiden – «auf den blossen Boden ausgestreckt» – seine Seele aushauchte.[81]

Beiden Autoren zufolge geschahen auf Bruder Klausens Fürbitte hin nach seinem Tod «viele und verschiedenartige Wunder».[82] Einige von ihnen sind im «Kirchenbuch von Sachseln» festgehalten.[83] Das eigentliche Wunder aber war – er selber!

Fridolin Wechsler

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Freude über die Wahl von Papst Franziskus
Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz

Die Schweizer Bischöfe freuen sich über die Wahl von Papst Franziskus. In den vergangenen Wochen war nach dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. spürbar, dass die katholische Kirche eine bewegte Zeit durchlebt. Mit offenem Herzen nehmen die Bischöfe nun die Mitteilung der Wahl entgegen. Wir vertrauen auf die Kraft des Heiligen Geistes und bitten ihn, dem Heiligen Vater auf seinem Weg beizustehen. Die intensiven und offenen Gespräche im Vorkonklave haben dem Kardinalskollegium und auch Kardinal Jorge Maria Bergoglio, dem neuen Papst, die komplexe Situation der katholischen Kirche ebenso wie anstehende Aufgaben vor Augen geführt. Die Kirche steht vor grossen Herausforderungen. So ist dem neuen Bischof von Rom ein äusserst schwieriges Amt anvertraut. Er braucht eine gute Gabe der Wahrnehmung und Deutung der Zeichen der Zeit, ein Gespür für die legitimen Verschiedenheiten der Ortskirchen und das Charisma, sie in der Einheit der Kirche fruchtbar zu machen.

Von Herzen wünschen wir Papst Franziskus Weisheit und Kraft. Wir bitten für ihn, dass er die notwendige Unterstützung und Beratung durch seine Mitarbeiter findet. Unsererseits versichern wir Papst Franziskus, dass wir unsere gesamtkirchliche und ortskirchliche Verantwortung als Bischöfe in konstruktiver Kooperation mit ihm und in Verbundenheit mit dem gesamten Bischofskollegium wahrnehmen werden. Der Papst dient der Kirche auf der ganzen Welt. Mit seiner Herkunft aus Lateinamerika führt uns der neue Papst vor Augen, dass die Kirche in anderen Kontinenten ein stärkeres Gewicht gewinnt und die Gestalt der Weltkirche sich stark verändert.

So wird «Katholizität» anschaulich: Die Vielfalt der Ortskirchen in unterschiedlichen Ländern und Kulturen findet in der einen Kirche zur Gemeinschaft. Die Bischöfe sind glücklich darüber, dass unsere Gemeinschaft mit den Mitchristen in den Ländern des Südens mit dieser Wahl sichtbaren Ausdruck findet.

St. Gallen, 13. Februar 2013
Bischof *Markus Büchel,* Präsident SBK

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. Juli 2013 vakant werdende Pfarrstelle St. Sebastian Wettingen (AG) wird für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 11. April 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Einladung zur Weihe der Ständigen Diakone – Voranzeige

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder wird am Samstag, 27. April 2013, um 10 Uhr, in der Kirche Hl. Geist in Wetzikon (Langfurrenstrasse 10), Josef Bernadic, Hl. Felix und Regula in Thalwil, Zeljko Calusic, Hl. Georg in Küsnacht, Michael Josef, Hl. Heinrich in Beckenried und Hl. Jakobus d. Ä. u. Theresia v. K. J. in Emmetten und Felix Geisser, Hl. Geist in Wetzikon, zu Ständigen Diakonen weihen. Alle Gläubigen sind herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich bis Freitag, 19. April 2013, beim Sekretariat des Pfarramtes Hl. Geist anzumelden (Telefon 043 477 40 70 oder E-Mail sekretariat@kath-wetzikon.ch). Besammlung um 9.30 Uhr im Pfarreizentrum Hl. Geist in Wetzikon.

Einladung zur Diakonenweihe in St. Andreas in Uster – Voranzeige

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder wird am Samstag, 4. Mai 2013, um 10.30 Uhr, in der Kirche St. Andreas in Uster (Neuwiesenstrasse 17), den folgenden Priesteramtskandidaten die Diakonenweihe spenden: Michael Dahinden, Hl. Sigmund in Muotathal, und Adrian Sutter, St. Andreas in Uster. Alle Gläubigen sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen.

Konzelebranten werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich bis Freitag, 26. April 2013, beim Sekretariat des Pfarramtes St. Andreas anzumelden (Telefon 044 944 85 44 oder E-Mail kathpfarramt.uster@zh.kath.ch). Besammlung um 10 Uhr im Pfarreizentrum St. Andreas.

Chur, 14. März 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

Amtsenthebung

Der Bischof von Chur, Msgr. Vitus Huonder, hat mit Datum vom 15. März 2013 den Pfarradministrator von Tujetsch (Sedrun), sur Dr. *Reto Nay*, des Amtes enthoben.

Chur, 15. März 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

Autorin und Autoren
Prof. DDr. *François-Xavier Amherdt*
Route du Château-d'Affry 11
1762 Givisiez, fxa@netplus.ch
Dr. *Hanspeter Ernst*
Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich
ernsthp@bluewin.ch
Patricio Frei, Fastenopfer
Postfach 2856, 6002 Luzern
frei@fastenopfer.ch
Generalvikar Dr. *Martin Grichting*
Hof 19, 7000 Chur
grichting@bistum-chur.ch
Weihbischof em. Dr. *Peter Henrici* SJ
Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach
p.hci@bluewin.ch
MLaw *Raimund Süess*
Université Miséricorde
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
raimund.sueess@unifr.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
Dr. theol. *Fridolin Wechsler*
Bundesstrasse 25, 6003 Luzern
f_wechsler@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch
Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA
Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch
Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net
Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Nummer 10/2013, S. 169.

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir für die Pfarreien Mols, Murg, Quarten auf den 1. August 2013 oder nach Vereinbarung eine/einen

Katechetin/Katecheten oder Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 30%

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
- Organisation und Begleitung Firmung 18+ (ca. 8 bis 18 Firmlinge)
- Kreativer Aufbau und Betreuung Jugendgruppen
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten von Ihnen:
- eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung
- eine gelebte Glaubensüberzeugung gemäss den Vorgaben der Kirche
- Freude an der Arbeit mit jungen Menschen
- Initiative Persönlichkeit
- Selbständiges Arbeiten
- Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen ein engagiertes Team und Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen.

Auskunft erhalten Sie bei:
- Pfarrer Emil Hobi, 8877 Murg, Tel. 079 338 03 51, E-Mail: emil.hobi@bluewin.ch
- Paul Pfiffner, Kirchenverwaltungsratspräsident, 8883 Quarten, Tel. 081 738 18 55, E-Mail: paul-pfiffner@bluewin.ch

Die schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis am 20. April 2013 an den Präsidenten der Kirchgemeinde Quarten, Paul Pfiffner, Quartnerstrasse 28, 8883 Quarten.

KATHOLISCHE PFARRGEMEINDE JOHANNES XXIII
GREIFENSEE | NÄNIKON | WERRIKON

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Für unsere kleine, lebendige Pfarrei Johannes XXIII suchen wir auf Anfang September 2013 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin 90%

Aufgabenbereiche:

- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge und Liturgie
- Leitung des Firmwegs (Firmung ab 17)
- Katechese in der 5. und 6. Klasse
- Mitgestaltung von Familiengottesdiensten
- weitere Aufgabenbereiche gemäss individuellen Fähigkeiten, z. B. Erwachsenenbildung

Anforderungen:

- Theologische Ausbildung
- Freude am Umgang mit Jugendlichen
- initiatives, selbstständiges Arbeiten
- Teamfähigkeit und Kontaktfähigkeit
- ein eigener gelebter Glaube

Wir bieten:

- eine offene, engagierte und selbstbewusste Pfarrei, die sich dem Geist des 2. Vatikanums verpflichtet weiss
- kollegiale Arbeitsatmosphäre im Team

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Fühlen Sie sich angesprochen? Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Maria Kolek Braun, Pfarreibeauftragte, Telefon 044 940 89 57.
Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bis zum 26. April 2013 an: Maria Kolek Braun, Pfarreiverantwortliche, Kath. Pfarramt Johannes XXIII, Im Städtli 13, 8606 Greifensee

verzierte Kerzen
Unser Angebot umfasst über 200 Symbole zu Themen wie Taufe, Erstkommunion, Firmung und Ehe.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.
Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**
seit 1703

Römisch-Katholische Kirchgemeinde

In Wettingen, einer städtischen Gemeinde am Fusse der Lägern mit dem ehemaligen Zisterzienser-Kloster, leben rund 20000 Einwohnerinnen und Einwohner. Davon gehören rund 40 Prozent dem röm.-katholischen Glauben an und sind Mitglieder einer unserer zwei Pfarreien St. Anton und St. Sebastian.

Für die Pfarrei St. Sebastian suchen wir einen Priester als

Pfarradministrator

oder einen Diakon bzw. eine Laientheologin oder einen Laientheologen als

Gemeindeleiterin ad interim/ Gemeindeleiter ad interim

Für die Leitung der Pfarrei bringen Sie als gefestigte Persönlichkeit mit entsprechender Ausbildung bereits Praxiserfahrung mit. Ihre Kommunikationsstärke und Kreativität wissen Sie zielorientiert einzusetzen und sind es gewohnt, Verantwortung zu übernehmen. Sie nutzen die Kräfte im Team, sind offen für neue Ideen, fördern die Teamarbeit und wissen zu delegieren. Pfarreien übergreifende Ideen und Projekte versuchen Sie zielgerichtet in Zusammenarbeit mit der Gemeindeleiterin der Schwesterpfarrei umzusetzen unter Berücksichtigung der gewachsenen Identität der einzelnen Pfarreien. Dank Ihrem Einfühlungsvermögen und Ihrer Überzeugungskraft gewinnen Sie das Vertrauen Ihres Teams, der Kirchenpflege, des Pfarreirats und der Menschen in der Pfarrei.

Unterstützt wird unser Seelsorgeteam von rund 14 Mitarbeitenden im Haupt- und Nebenamt. Dazu kommen zahlreiche motivierte und aktive, ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Jugend- und Seniorenarbeit, liturgische Dienste und gemeinschaftsbildende Aktivitäten bilden eine breite Basis für ein lebendiges Pfarreileben.

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an die Präsidentin der Kirchenpflege, Claudia Chapuis, Utostrasse 32, 5430 Wettingen, Telefon 056 426 19 43.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung, zu richten an: Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die Pfarrei St. Josef-Maihof ist eine offene Quartierpfarrei, die sich aktiv und vielfältig auf ihr multikulturelles und multireligiöses Umfeld einlässt. Wir suchen auf 1. August 2013 eine

Religionslehrperson (50-60%)

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind
- Religionsunterricht in der Primarschule
- Verantwortung für den Versöhnungsweg und weitere gemeindekatechetische Angebote
- Mitwirkung beim Peacemaker-Projekt im Schulhaus Maihof
- Leitung des kleinen Katecheseteams

Wir erwarten
- vorzugsweise Diplom in Religionspädagogik (RPI) oder abgeschlossene Katecheseausbildung mit Berufserfahrung im Religionsunterricht
- offene theologische Haltung
- selbständige und eigenverantwortliche Arbeitsweise
- ressourcenorientierte pädagogische Grundeinstellung
- Führungsqualitäten sowie Team- und Kommunikationsfähigkeit im kirchlichen und schulischen Umfeld

Wir bieten
- abwechslungsreiches Aufgabengebiet
- Zusammenarbeit in einem überschaubaren kollegialen Team
- moderne Infrastruktur
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- entsprechende berufliche Begleitung und Förderung

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Jürgen Rotner, Rektor für Religionsunterricht, juergen.rotner@kathluzern.ch, Telefon 041 227 20 75 oder Franz Zemp, Gemeindeleiter, franz.zemp@kathluzern.ch, Telefon 041 429 10 11.

Ihre Bewerbung richten Sie an das Rektorat Religionsunterricht, Jürgen Rotner, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.

Katholische Kirche
Stadt Luzern

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

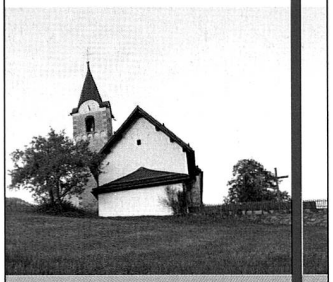
AZA 6002 LUZERN

8702 / 82
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

82

SKZ 12 21. 3. 2013

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Römisch-katholische Landeskirche Basel-Landschaft
Die Arbeitsstelle der kirchlichen Jugendarbeit (ASKJA)

Sie fördert die kirchliche Jugendarbeit im Kanton Basel-Landschaft

Wir suchen ab 1. August 2013 oder nach Vereinbarung

Eine kirchliche Jugendarbeiterin/einen kirchlichen Jugendarbeiter
Einen Jugendseelsorger/ eine Jugendseelsorgerin

Stellenumfang 80%; die Stelle kann auch auf zwei Personen aufgeteilt werden

Ihre Aufgabenbereiche:

- Vernetzung der Jugendverantwortlichen der Röm.-kath. Pfarreien BL
- Veranstaltung von überpfarreilichen Projekten und Anlässen
- Unterstützung des diakonischen Engagements der Jugendlichen
- Förderung der Öffentlichkeitsarbeit
- Ausbildung für Studierende (FHNW)

Sie bringen mit:

- Abgeschlossene Ausbildung im theologischen, sozialen oder pädagogischen Bereich
- Erfahrung in der Jugendarbeit
- Fähigkeit, Jugendliche zu begeistern
- Kreativität, Flexibilität und Organisationstalent
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit
- Sehr gute Computerkenntnisse und Umgang mit social medias

Wie bieten:

- Unterstützung durch eine begleitende Kommission
- Büro mit Infrastruktur an zentraler Lage in Liestal
- Flexible Arbeitszeiten
- Regelmässige Weiterbildung
- Anstellung gemäss der Besoldungsordnung der Röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft

Weitere Informationen:

www.kja-basel.ch
Christian Schaller, Landeskirchenrat,
Telefon 076 425 90 10
Schriftliche Bewerbung bis 1. Mai 2013 an:
Verwaltung der Röm.-kath. Landeskirche BL
Munzachstr. 2, Postfach 150, 4410 Liestal, oder
E-Mail an verwaltung@kathbl.ch